Paed. Th.
4337.

978 Paed. 277 Pestalozzi 22
Paed. Th.
4337

April 1834.

An Freund Schmeller

Bibliothekar in München

zur Erinnerung freundschaftlichen

Andenkens

von

J. Kreuß

Durch Freund Tobler Doct. Med.

<36602002810018

<36602002810018

Bayer. Staatsbibliothek

Vaterlehren

in

sittlichen Wortdeutungen.

Ein Vermächtniß
von
Vater Pestalozzi
an seine Zöglinge.

Bewahrt und gesammelt
von
Hermann Krüsi,
Vorsteher der Kantonsschule in Trogen.

Trogen.
Gedruckt und im Verlag bei Meyer und Zuberbühler.
1829.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Hausväter und Schullehrer!

Mit der Herausgabe nachfolgender Vaterlehren erfülle ich den Auftrag meines verklärten väterlichen Freundes, den er mir in den erhebendsten Augenblicken seines Vertrauens ertheilte, und der mir unter allen Umständen heilig bleiben mußte.

Die Art und Weise, wie ich in ihren Besitz gekommen bin, glaube ich den Freunden Pestalozzis, die von seinen Vaterlehren Gebrauch machen möchten, nicht vorenthalten zu dürfen.

Schon in Burgdorf, in der ersten Zeit meiner Vereinigung mit ihm, ergriff ihn die Idee kindlicher Redeübungen und das Streben, solche zu bearbeiten. Ueber ihren Mangel in Schulen und Haushaltungen, so wie über den Geist und den Inhalt derselben drückte er sich in den Briefen an Geßner (S. 215) folgendermaßen aus: „Ja, Geßner, es „ist merkwürdig — auch das beste Unterrichtsbuch „des verflossenen Jahrhunderts hat vergessen, daß „das Kind reden lernen muß, ehe man mit ihm „reden kann. Es ist merkwürdig, dieses Vergessen, „aber es ist wahr, und seitdem ich dieses weiß,

„wundere ich mich nicht mehr, daß man aus den „Kindern andere Menschen bilden kann, als diejeni„gen sind, bei welchen beides die Frömmigkeit und „die Weisheit (Geistlichkeit und Schule) sich so weit „vergessen hat. Die Sprache ist eine Kunst; sie ist „eine unermeßliche Kunst, oder vielmehr der Inbe„griff aller Künste, zu welchen unser Geschlecht ge„langt ist. Sie ist im eigentlichen Sinne Rück„gabe aller Eindrücke, welche die Natur in ihrem „ganzen Umfange auf unser Geschlecht gemacht hat. „Als solche benutze ich sie.“

Also nicht leere Worte und Phrasen, (wie sie auch in neuen, weit berühmten Lehrbüchern bloß der Form wegen vorkommen, wo z. B. die Kinder wünschend sagen sollen: „Stäche doch der Dorn!“ „Brennte doch das Dorf!“ Schlüge doch das Pferd!“ u. s. w. S. Krause Lehrbuch der deutschen Sprache S. 1. u. 2.) wollte Pestalozzi seinen Zöglingen bieten, sondern Wörter und Sätze, in denen der kindliche Sinn für die Erkenntniß, das Gefühl und die Uebung des Wahren, Schönen und Guten Nahrung und Belebung finde.

Sein nächster Zweck gieng dahin, die unermeßlichen Erfahrungen seines rastlos thätigen Lebens über Dasjenige, was der Mensch von Kindesbeinen auf glauben und wissen, fühlen und wollen, können und thun muß, auf die einfachste Weise, in allgemein verständlichen, gemüthlich erhebenden, Wahrheit enthaltenden Sätzen auszusprechen.

Er wollte aber noch mehr, und zwar als Hauptbedingung seines Strebens, nämlich: Seine Erfahrungen sollten an den allgemeinsten, in jeder Volksschule unbedingt nothwendigen Unterricht, an denjenigen der Sprache, und in diesem an das Ein-

fachste und Unentbehrlichste — an das Wort geknüpft werden. So wollte er den ersten Sprachunterricht zur ersten Lehre des Vater- und Mutterherzens an die Kinder erheben. Die ursprünglichen Namen von Gegenständen, Eigenschaften, Handlungen und Verhältnissen, die in der Sprache die fruchtbaren Wurzeln und Stämme bilden, aus welchen ihre Zweige und Blüthen entsprießen, sollten in seinem Unterrichte mit den unveränderlichen Aussprüchen der Vernunft und des Gewissens verbunden werden, und in die Seele des Kindes die Elementareindrücke von Wahrheit, Recht und Pflicht unauslöschlich eingraben.

Von solchen Ansichten beseelt, arbeitete er einen dreifachen Lehrgang des Sprachunterrichtes aus, von welchen der erste nur Stammwörter mit einigen der wesentlichsten Ableitungen enthielt. Diesen bestimmte er für die Mütter als Vorbereitung für den Schulunterricht. Der zweite erweiterte diese Ableitungen zu Wörterfamilien, bei welchen die einzelnen Glieder in Sätzen vorkamen, die irgend eine dem Kinde nahe liegende Lebenserfahrung als eine für den Geist gewonnene Wahrheit ausdrückten. Den dritten bezeichnete er selbst in seinen Briefen an Geßner (S. 212) als ein Vermächtniß an seine Zöglinge, indem er sagt: „Ich möchte meine vereinten Sprachübungen „nach meinem Tode mit einem Vermächtniß „an meine Zöglinge schließen, worin ich bei „Anlaß der bedeutendsten Zeitwörter, die mir wich„tigsten Gesichtspunkte, welche die Erfahrungen mei„nes Lebens mir in Rücksicht auf die Gegenstände, „die sie bezeichnen, besonders auffallen machten, den „Kindern in kurzen Darstellungen in eben dem Lichte „in die Augen fallen machen, in welchem sie mir

„in die Augen fielen, und durch diese Uebung an „die Worte alles Thuns und Lassens der Menschen „(und der ganzen Natur) Wahrheit, richtige An„schauung und reine Gefühle anzuketten suchen.“

Diese drei Lehrgänge, von ihm selbst verfaßt, übergab er mir in den Augenblicken inniger Freundschaft als Andenken an ihn, mit der vollesten Freiheit, aus denselben zu machen, was ich für die Förderung der heiligen Sache der Menschenbildung am zuträglichsten erachte. Diese mit mehreren hundert Papierstreifchen beklebte Handschrift hat für mich in mancher Hinsicht einen unschätzbaren Werth. In derselben sind alle drei Lehrgänge vereinigt, obschon sie auf verschiedene Stufen des kindlichen Alters berechnet sind. Ich glaubte vor Allem diese Stufen söndern zu müssen, und übergebe hiemit den Hausvätern und Schullehrern die Schlußworte zu den Redeübungen, die für sich selbst ein Ganzes, und gerade das Vermächtniß bilden, welches er für seine Zöglinge in meine Hand gelegt hat. Für den zweiten fand er selbst, es sei ein Uebelstand, daß die Redeübungen mit den Schlußworten nicht auf gleicher Stufe stehen. Ich versuchte es, dieselben als sittliche Denk- und Sprachübungen nach seinem Sinne dahin zu erheben, daß die Vaterlehren einfach und natürlich aus denselben herfließen, von denen ich die Bearbeitung einiger Wörter als Proben den Vaterlehren beifüge. Diese Arbeit gedenke ich fortzusetzen und auch hierin die Uebungen zu ergänzen, die der Selige unvollendet gelassen hat.

Pestalozzi hatte zwar bei der Aufstellung von Unterrichtsmitteln vorzüglich das Volk und die Armen im Auge, und sorgte für die ersten und untersten Bedürfnisse des Lernens und Lehrens mit einer Men-

schenfreundlichkeit und einem Eifer, der kaum seines Gleichen hatte. Allein er that dieses durch Wahrheiten und Uebungen, welche Wahrheiten und Uebungen der menschlichen Natur selbst, folglich für alle Stände und Menschen, für die höchsten wie für die niedrigsten, gültig sind.

Nie verkannte er, daß die Kinder der beglücktern Klassen der bürgerlichen Gesellschaft höhere Bildungsbedürfnisse haben; aber er fühlte auch doppelt tief, daß sie zur Befriedigung derselben im Geiste und in der Wahrheit oft viel ärmer bleiben als die Kinder der Armen, und daß die Grundlehren zur Einsicht, zur Herzensgüte, zur Weisheit und zur Frömmigkeit, für diese wie für jene, von den gleichen Elementen ausgehen, und aus den gleichen Quellen geschöpft werden.

Den strengen Grundsätzen der Menschenbildung gemäß hätte ich nur Stammwörter wählen und nur Grundwahrheiten darstellen sollen; allein ich zog es vor, Pestalozzis Vaterlehren, so viel möglich, mit seinen eigenen Worten mitzutheilen, wie er sie selbst theils mündlich ausgesprochen, theils schriftlich verfaßt, theils in Winken und Umrissen angedeutet hat. Ich hoffe, die Freunde Pestalozzis und der Menschenbildung werden bei Beurtheilung der Sache diesem Umstande Rechnung tragen. Seine ältesten Mitarbeiter, Niederer und Tobler, sind dießfalls mit mir einverstanden und ich spreche hier zugleich in ihrem Namen.

Als Pestalozzis Vaterlehren lege ich den Inhalt der folgenden Bogen vertrauensvoll in die Hände der Väter, Mütter, Lehrer, Kinder, Jünglinge und Jungfrauen. Sie können Jedem dienen, der einfache Belehrung im einfachen Worte sucht. Den Schullehrern besonders möchte ich ihre Benutzung empfehlen.

Sie sind ja im Sinne Pestalozzis und der Menschenbildung recht eigentlich Schulväter. Nahrung väterlicher Gesinnung, Mittel väterlichen Unterrichts denselben zu ertheilen, gehörte ganz besonders zur Lebensaufgabe des der Menschheit theuern Mannes. Vater solcher Väter zu werden, die ihre Kinder und Schüler in Wahrheit und Liebe für das Göttliche und Ewige erziehen wollen, war seine entzückendste Aussicht.

Indem ich hiemit einen Theil des mir anvertrauten Stoffes der Oeffentlichkeit übergebe, glaubte ich in der Sammlung und Anordnung desselben den Grundsatz des möglichst Einfachen befolgen zu sollen. Auch würde ich nicht so viel, vielleicht gar nichts über die Herausgabe dieses Haus- und Schulschriftchens gesagt haben, hätte es mir nicht nothwendig geschienen. Diejenigen, welche es gebrauchen wollen, in den rechten Gesichtspunkt zu versetzen, um es richtig beurtheilen und zweckmäßig benutzen zu können.

Also — Väter, Mütter, Lehrer, Kinder — höret Vater Pestalozzi! Er ist es, der in folgenden Worten zu euch redet.

Trogen, im Herbstmonat 1829.

Krüsi.

I. Vaterlehren.

A.

1. Achten, sich selbst achten, die Selbstachtung.

Kinder, das erste Wort, das ich euch aus dem ganzen Sprachschatze herausheben, dessen Sinn ich euch deuten und ans Herz legen möchte, ist: Selbstachtung.

Um ihretwillen erröthet ihr, wenn ihr fehlet; um ihretwillen ehret ihr die Tugend; um ihretwillen betet ihr zu Gott und glaubet ein ewiges Leben; um ihretwillen überwindet ihr die Sünde; um ihretwillen ehret ihr Alter und Weisheit; um ihretwillen wendet ihr euer Auge nie von der Armuth und euer Herz nie von dem Elend; um ihretwillen verachtet ihr Irrthum und Lügen und liebet die Wahrheit. Kinder, um ihretwillen wird der Furchtsame ein Held, der Träge geschickt, der Unbekannte verehrt, der Niedrige erhöht, der Verlassene errettet. Um ihretwillen, Kinder, wird das schwache Alter gesegnet und die abnehmende Kraft erquickt. Kinder, um ihretwillen

wird das menschliche Leben zum Leben, und das Todbett zur letzten, menschlich froh und ruhig gelebten Stunde. Kinder, ich habe für euch dieses einzige Wort, alle andern sind nur Zugabe zu diesem einzigen.

2. Ahnden, die Ahndung.

Kind, jemehr du dir Ahndungen, Strafen und Züchtigungen ersparst, desto mehr ersparst du deinen Eltern den Schmerz, sie ertheilen und verhängen zu müssen. Es ist die beste Ersparniß, die du machen kannst; beide Theile gewinnen dabei.

3. Das Almosen.

Das beste Almosen ist dasjenige, welches den, der es empfängt, in den Stand setzt, nicht mehr betteln zu müssen.

4. Altern.

Früchte, die unreif altern (einschrumpfen), sind ungenießbar, und der Mensch, welcher altert (wegen heimlicher Sünden dahin welkt) ehe er ausgereifet ist, wird sich selbst und seinen Nebenmenschen eine ungenießbare Frucht.

5. Ändern, die Änderung.

Ändere, Kind, ändere Alles, was du schaffest und wirkest, bis du es vollendet hast, bis es dir vollkommen recht ist; dich selbst aber ändere nicht wie ein Wetterhahn, um jedes Windes willen, sondern ändere dich, um besser und edler zu werden, und was du thust, immer besser

und vollkommener zu machen, dann wird dich ewig keine Änderung gereuen.

6. Arznen.

Der Mensch muß viel ärznen, weil nicht nur der ganze Leib, sondern auch jedes einzelne Glied desselben mancherlei Krankheiten unterworfen ist; doch wird es hierin sehr ungleich gehalten. Einige lassen es aufs Äußerste kommen, ehe sie zu künstlichen Heilmitteln ihre Zuflucht nehmen wollen, indem sie immer denken und hoffen, die Natur werde sich selbst helfen. Andere sind zu ängstlich um ihre Gesundheit besorgt, und laufen um jeder Kleinigkeit willen zum Arzte, wodurch sie sich so sehr an Arzneien gewöhnen, daß ihr Leib ohne andauernden Gebrauch derselben zusammensinken würde. Deßhalb ist auch hier die Mittelstraße die sicherste und richtigste. Die Natur ist in tausend Fällen der beste Arzt; aber wo sie selbst den Weg der Genesung nicht findet, oder für dieselbe nicht genügend ist, tritt eben die Kunst des Arztes in die rechte Stelle ein.

7. Äufnen, die Äufnung.

Um die Erde zu äufnen (durch Anbau ihren Ertrag zu erhöhen), ward sie vertheilt. Da entstand Eigenthum, dessen Recht ewig nur in seinem Zwecke (Äufnung des Bodens durch freien Anbau desselben, und Sicherung vor Noth und Mangel durch den unverkümmerten Genuß seiner Erzeugnisse) zu suchen ist und nie demselben entgegen stehen darf. Gestattet aber der Staat dem Eigenthümer von Grundstücken oder sich selbst eine Gewalt gegen

diesen Zweck, so erregen die daraus entspringenden einzelnen Handlungen der Mächtigen und Reichen, so weit als sie drücken, das in der Brust des Menschen ewig nie auszulöschende Gefühl seines ursprünglichen Gleichheitsrechtes an den Ertrag der Erde, und erzeugen, wenn die Bedrückungen jener Handlungen allgemein werden, so lange Menschen Menschen sind, Revolutionen (Staatsumwälzungen), deren Übel durch nichts gemildert und vergütet werden kann, als durch Einlenkung in die Schranken des Zweckes, um deßwillen die von Gott den Menschen frei gegebene Erde, von diesen als ihren Bewohnern in eigenthümliche Grundstücke vertheilt worden ist.

8. Äußern, sich äußern, die Äußerung.

Du zürnest, daß du dich nicht immer äußern darfst, wie du willst? Zürne nicht, daß du zu Zeiten auch wider deinen Willen gezwungen wirst, weise zu sein.

9. Äußern, veräußern, veräußerlich, unveräußerlich.

Was veräußert (kauf- oder tauschweise andern überlassen) werden darf, ist **veräußerlich**; was diese Eigenschaft nicht hat, **unveräußerlich**. Veräußerlich sind im Allgemeinen diejenigen Güter, für welche ein Mensch dem andern nach freier Übereinkunft einen Ersatz geben kann; unveräußerlich diejenigen, für welche kein Ersatz möglich ist. Welchen Ersatz nun könnte ein Mensch dem andern für sein Leben, seine Freiheit, seine Ehre, seine Unschuld, den Frieden seiner Seele bieten? Einzelne

Menschen und ganze Völker können Güter dieser Art verlieren, ihrer beraubt werden, aber nie sie veräußern. Jüngling, diese Güter sind durch die allwaltende Liebe des himmlischen Vaters auch in deinem Besitze. Achte sie in dir und in deinen Mitmenschen als ein Heiligthum! Genieße ihrer, aber wisse, daß du dem Richter in dir und über dir von der Bewahrung und Verwendung eines jeden derselben Rechenschaft zu geben hast!

B.

10. Backen, das Backen.

Das Backen ist, wie alles Kochen, eine Frucht menschlicher Bildung und Gesittung; denn der Wilde weiß nichts von künstlicher Bereitung der Speisen, sondern ißt alles roh, wie die Thiere, daher auch mit thierischer Gierigkeit. Eine weise Lebensordnung im Essen und Trinken wird nur durch eine solche Bereitung möglich, und nur durch sie die Gefräßigkeit des Thiers auch bei dem Menschen verhütet. Dadurch wird alles Kochen, folglich auch das Backen ein weit wichtigeres Geschäft, als man es im ersten Augenblick dafür ansieht, indem es das gesundeste aller Nahrungsmittel, das liebe Brod liefert, welches wir in dem schönsten aller Gebete als allgemeines Menschenbedürfniß täglich von Gott erbitten.

11. Baden, das Baden.

Durch das Baden können die Unreinigkeiten des Leibes

abgewaschen werden, aber gegen die Unreinigkeiten der Seele hilft weder gemeines noch geweihtes Wasser, sondern allein Sinnesänderung in Glauben und Liebe.

12. Bahnen, die Bahn.

Je ebener eine Bahn ist, desto bequemer läßt es sich auf ihr wandeln; aber nicht sowohl auf diese Bequemlichkeit als vielmehr auf das Ziel derselben soll unser Augenmerk gerichtet sein. Bedenket deßhalb, Kinder, den Anfang und das Ende von zwei ungleichen Bahnen des sittlichen Lebens, wie der Dichter sie beschreibt, und wählet:

Des Lasters Bahn ist Anfangs zwar
ein breiter Weg durch Auen;
allein sein Fortgang wird Gefahr,
sein Ende Nacht und Grauen.

Der Tugend Pfad ist Anfangs steil,
läßt nichts als Mühe blicken;
doch weiter fort führt er zum Heil
und endlich zum Entzücken.

13. Ballen, das Ballen.

Der Mensch hat an seinem Leibe zwei Glieder, denen er nach Belieben eine flache oder rundliche Gestalt geben kann; thut er Letzteres, so kommen Ballen eigener Art, nämlich Fäuste zum Vorschein. Wozu aber die geballte Faust? Etwa zu irgend einer Berufsarbeit? Ich kenne wenige, die mit geballter Faust verrichtet werden; dazu leisten Hammer, Schlägel, Flegel u. s. w. bessere Dienste. Also zum Bändigen und Züchtigen widerspänstiger Thiere?

Hiefür gebraucht er lieber die Peitsche, den Stock u. s. w. Doch nicht Menschen gegen Menschen werden Fäuste ballen? Leider! wenn anders der Mann oder das Weib mit geballter Faust noch Mensch genannt werden kann. Unter gesitteten Menschen herrschen Vernunft und Wort, und sobald diese zu herrschen beginnen, ballt sich keine von Knöcheln strotzende Faust mehr. So weit in einer Gesellschaft die Gesittung dringt, so weit dringt auch die natürliche Ansicht durch, daß alle Schaghändel in Wohn- und Wirthshäusern, auf Marktplätzen und wo sie immer vorfallen mögen, wie das gemeine Volk treffend sich ausdrückt, „in's Thierbuch“ gehören. Jüngling, wo immer bei gesellschaftlichen Zusammenkünften Dinge vorfallen, deren Anblick dir den Gedanken: „Das gehört in's Thierbuch“ auf die Zunge legt, da ziehe dich zurück; ein solcher Kreis ist nicht für dich und du nicht für ihn.

14. Bändigen, das Bändigen, der Bändiger.

Hat der Mensch, der Bändiger wilder Thiere, nichts in sich selbst, das des Bändigens ebenfalls bedürfte? Sind nicht seine Neigungen, Lüste und Begierden oft eben so unbändig als jene? Wer weiß es nicht, daß Zorn, Haß und Rache ihn nicht nur den wilden, sondern sogar den reißenden Thieren ähnlich machen? Jüngling, in deinem Alter ist der gefährliche Zeitpunkt des Erwachens aller Leidenschaften; bändige sie frühe, und erkämpfe dir so mit Gottes Hülfe die schönste Lebenswürde — die Herrschaft über dich selbst!

15. Bannen, verbannen, die Verbannung.

Nicht selten verbannt ein Großer den Mann, der ihm den Weg zu seiner Größe gebahnt hat, aus seinen Augen. Ein solcher erfährt dann auf eine traurige Weise die Wahrheit des Sprüchwortes: „Undank ist der Welt Lohn.“ Eine Art der Verbannung steht jedem Menschen — Kinder — sie steht auch euch zu, nämlich die Verbannung böser Gedanken, unreiner Lüste, unzeitiger Furcht u. s. w. Entfernet sie von euch, diese Feinde euers Heils, und wachet über euch selbst, um ihnen jeden Eintritt in euer Gemüth und jeden Aufenthalt in demselben auf immer abzuwehren.

16. Bauen, der Bau.

Jeder Bau bedarf vor allem aus eines ihm angemessenen Grundes. Sein Haus auf Sand bauen ist thöricht; nicht weniger thöricht ist es, auf unzuverläßige Menschen sein Vertrauen setzen. Luftschlösser sind Lustschlösser; aber ihr Bau dauert nicht länger als der Traum, der sie erzeugt. Für irdische Wohnungen sind unbewegliche Felsen für das ganze Gebäude des menschlichen Denkens und Handelns aber sind Wahrheit, Recht und Sittlichkeit der einzig sichere Grund, der allen Stürmen und Wogen des Lebens zu widerstehen vermag.

17. Bauen, erbauen, die Erbauung.

In Gottes Natur, in der heiligen Schrift, und im Umgange mit edeln Menschen suchten und fanden lehr-

und heilbegierige Menschen von jeher Erbauung. Jüngling, schöpfe auch du aus diesen unversieglichen Quellen, und jegliche derselben wird auf eigenthümliche Weise deine dürstende Seele laben.

18. Beben, das Beben.

Das heftigste Beben, bei welchem Häuser einstürzen, Städte in Trümmer zerfallen und sogar Berge in ihren Grundfesten erschüttert werden, ist das furchtbare Naturereigniß, welches wir Erdbeben nennen; aber unendlich schreckhafter ist das geheime Beben eines schuldbelasteten Menschen, der die Entdeckung und Bestrafung seiner Verbrechen unausweichlich vor Augen sieht.

19. Beginnen, der Beginn, der Anbeginn.

In allen Dingen geht der Beginn, oder der Anfang dem Bestand oder der Fortdauer voraus. Der erste Schöpfungstag war der Beginn oder der Anfang der Welt. Von Anbeginn leuchtete Allmacht, Weisheit und Güte aus Allem hervor, was Gott geschaffen hat. Von Anbeginn ordnete eine höhere Hand das Loos des Sterblichen; Kind, sie ordnete auch dein Loos. Freue dich dessen, und vertraue dem, der ist und war und sein wird, Gott in Ewigkeit.

20. Behagen, behaglich, unbehaglich, die Behaglichkeit, die Unbehaglichkeit.

Behaglichkeit und Unbehaglichkeit sind Zustände, die

zum Gebiete der Sinnlichkeit gehören; wo es sich aber um Pflichten handelt, soll die Entbehrung von jener und die Ertragung von dieser in keine Betrachtung kommen. Ein Jüngling, welcher bei der Wahl eines Berufes vor Allem aus seine Behaglichkeit zu Rathe ziehen wollte, würde sicher niemals Tüchtiges und Bedeutendes weder für seinen engern Wirkungskreis, noch für die Menschheit zu leisten vermögen.

21. Behaupten, die Behauptung.

Jüngling, sei nicht vorschnell in deinen Urtheilen und nicht absprechend in deinen Behauptungen, sondern prüfe mit redlichem Ernste, sowohl die Gründe deiner eigenen Ansicht, als die Gründe derer, die in ihren Ansichten von den deinigen abweichen, dann werden Wahrheit und Recht dir treulich zur Seite stehen und du wirst es vermögen, ihren Besitz und deine Würde zu behaupten!

22. Beißen, der Biß.

Das menschliche Gemüth ist Bissen eigener Art ausgesetzt, nämlich den Gewissensbissen, welche in quälenden Vorwürfen über gesetzwidrige Handlungen und über Vernachläßigung heiliger Pflichten bestehen. Der Biß eines tollen Thieres kann dem Menschen das irdische Leben verkürzen; aber die Gewissensbisse rauben ihm noch Edleres und Größeres, die Ruhe und den Frieden der Seele, indem sie mit Höllenqualen sein Dasein vergällen. Du nennest, Jüngling, diesen Zustand schauderhaft? Er ist's; bedenke aber, daß, wenn das Uebel als Wirkung eintritt,

das Böse als Ursache schon geschehen sei. Vor diesem also hüte dich, wenn du jenes vermeiden willst!

23. Bequem, die Bequemlichkeit, unbequem, die Unbequemlichkeit.

In der bequemen Beschaffenheit einer Sache besteht ihre Bequemheit oder Bequemlichkeit, im Mangel derselben ihre Unbequemheit oder Unbequemlichkeit, und ein Mensch, der die Bequemlichkeit bis zur Ungebühr liebt, wird mit Recht ein Bequemling genannt. Bequemling paßt zu Jüngling, wie Züchtling zu Zögling. Der gute Zögling wird ein kräftiger Jüngling, der kräftige Jüngling ein tüchtiger Mann — was aber wird aus dem Bequemling werden?

24. Bergen, verbergen, die Burg.

Wie Vieles hat und thut der Mensch um sich und das Seinige zu verbergen! Dafür hat er Kisten und Kästen; dafür versieht er sich mit Schloß und Riegel; dafür baut er Burgen und Vestungen; dafür beobachtet er Verschwiegenheit und übt sich in der Verstellungskunst; dafür hat und thut er — was weiß ich Alles? Aber das weiß ich: Der Mensch ist nicht glücklich, dem dasjenige, was er verbirgt, unruhige Tage oder schlaflose Nächte verursacht.

25. Bereiten, bereitet, unbereitet.

Bereite das Feld, auf welches du säen willst, wenn du auf den Segen der Ernte hoffest! Hast du aber die

Laune, auf ein unbereitetes Feld zu säen, so steht es dir auch frei, nur erwarte dann keine Ernte.

26. Bereiten, vorbereiten, die Vorbereitung.

Kinder, euern Eltern bereitet ihr Freuden oder Leiden, je nachdem ihr ihnen durch euer Betragen jene oder diese verursacht, und euch selbst ein frohes oder trauriges Alter, je nachdem ihr in Gehorsam und Frömmigkeit wandelt, oder in Leichtsinn und Thorheit euere Tage verschwendet. Noch seid ihr ferne von den Jahren, von denen ihr sagen werdet: sie gefallen mir nicht. Ob ihr sie wohl erreichen möget? Gleichviel; im entgegengesetzten Falle wird der Tod euch früher erreichen, und auf dieses Ereigniß, das zu allen Zeiten eintreten kann und früher oder später unausweichlich eintreten wird, soll der Mensch sich jeden Augenblick seines Lebens bereit halten; ja, sein ganzes Leben soll eine beständige Vorbereitung zum Tode sein. Ein Vers eines alten Liedes drückt den Segen einer solchen Vorbereitung einfach aber gemüthlich aus; lernet ihn auswendig und befolget seinen Inhalt:

Wohl dem, der stets an's Ende denkt!
Er wird nicht sicher leben.
Wenn er den Sinn zum Grabe lenkt,
Und lernet Achtung geben,
Daß uns zuletzt
Ein Ziel gesetzt:
So wird er sich bei Zeiten
Auf seinen Tod bereiten.

27. Bersten, das Bersten.

Vor Zorn, vor Ärger, vor Lachen u. s. w. ist wohl noch Niemand geborsten. Das unedle Bild des Berstens scheint in dieser und ähnlichen Beziehungen nur deßwegen in die Sprache aufgenommen worden zu sein, um einen heftigen aber unedlen Zorn, einen heftigen aber ungerechten Ärger, ein heftiges aber unanständiges Lachen u. s. w. mit gebührender Schande zu belegen.

28. Beten, das Gebet.

„Noth lehrt Beten,“ sagt ein allbekanntes Sprüchwort. Wie aber thut sie dieses? Dadurch, daß sie mit unsern Fehlern keine Komplimente macht. Wer in der Noth steckt, mag es lange versuchen, Entschuldigungen über seine Fehler vorzuschützen; er wird bald merken, daß das nichts hilft, sondern daß da, wo die Noth drückt, alle Kräfte angestrengt, der Erfolg ihrer Anstrengung aber einer höhern Leitung überlassen werden müsse. Diese Anstrengung und dieses Vertrauen zusammen genommen, sind eben das rechte Gebet, welches der Mensch gewiß nicht so gut lernen würde, wenn er nie in Noth geriethe. Auch findet es sich immer, daß, wer in der Schule der Noth gelernt und gelebt hat, gemeiniglich mehr ist, mehr kann und mehr leistet, als ein „Hans ohne Sorgen,“ d. h. ein solcher Mensch, dem von Kindesbeinen auf alles nach Wunsche ging, und alle Leute um ihn her nach seiner Pfeife tanzten.

29. Beugen, biegen, bücken.

Sollte der Mensch, das einzige Geschöpf, das sein Haupt hoch empor trägt, sich gar nie beugen? Wohl freilich: denn Gott hat das Gefühl seiner Schwäche tief in sein Herz gelegt, und Ehrfurcht vor dem Erhabenen. Unwillkührlich beugt sich sein Haupt bei dem drückenden Gefühl seiner Fehler, und sein Auge senkt sich dankend, wenn er den Retter seines Lebens, den Retter seines Weibes und seiner Kinder plötzlich erblickt. Nein, nein, dem ersten Manne, der vor der aufgehenden Sonne in den Staub dahin sank, hat keine Kunst sein Knie gebogen! Das Göttliche seiner Natur war es, die ihn also in den Staub hinwarf, und er stand menschlicher auf, als wenn er ihr stolz in's Angesicht geschaut hätte. Aber Gottes Werk ist verdorben, die sich biegende und bückende Heuchelei entwürdigt die Menschennatur eben so sehr, als die anbetende Unschuld, die sich beugende Schaam und der kniende Dank sie veredelt und erhebt.

30. Bilden, den Menschen bilden, die Menschenbildung.

Der Mensch, das Meisterstück der Schöpfung, sollte auch das Meisterstück seiner selbst, das Meisterstück seiner Kunst sein. Aber ist er es? Nachdem unser Geschlecht Jahrtausende gelebt hat — ist er es? Kann er jetzt auf seinen Lorbeeren ruhen und sagen: Ich bin, was ich sein soll? Er ist es nicht. Es ist für den Menschen kein Geringes, zu sein, was er sein soll; es ist kein Geringes

für ihn, gebildet zu werden, wie er gebildet sein soll. Er soll zu Vielem tüchtig, in Vielem gewandt, in Allem kraftvoll erscheinen. Er soll sich zu innerer Würde erheben, und darf Alles ansprechen, was er in Harmonie mit dieser Würde durch seine Kraft und sein Wohlwollen sich zu eigen machen kann; aber er soll in der größten Tiefe seines äußerlichen Daseins die innere Würde nicht verlieren. Er ist durch diese Würde allein Mensch, und ohne sie hört er auf, Mensch zu sein. Die Anerkennung, Erhaltung und Belebung dieser innern Würde ist auch das einzige Ziel der Menschenbildung und zugleich das erste Mittel für sie.

31. Bitter, erbittern, verbittern.

Willst du dir dein Leben verbittern, so erbittere dich nur leicht über Alles, was nicht geht, wie du es gerne hättest!

32. Blaß, erblassen.

Ein Gemälde blaßet (wird bläßer) vor Alter; wegen schlechter innerer Beschaffenheit seiner Farben erblaßt es frühe. Auch der Mensch erblaßt nicht selten wegen schlechter innerer Beschaffenheit frühe, und behält seine gute Farbe lange, wenn sein Inneres unverdorben ist.

33. Das Blatt, entblättern, entblättert.

Der Wald und Garten entblätternde Herbst gleicht dem heranrückenden Alter, das deine Kräfte allmählig schwinden macht, und die entblätterte Eiche ist das Bild

des Mannes, der sein Ansehen verloren hat. Besitzt er innere Kraft, so schläft er ruhig seinen Winter hindurch und schlägt beim sicher kommenden Frühling wieder aus; besitzt er keine, so bleibt er billig entblättert.

34. Bleiben, bleibend.

Eine bleibende Stätte haben ist dem Herumschweifen entgegen gesetzt. So wie die Pflanzen serben, die man immer wieder ausgräbt und immer wieder versetzt, also verdirbt auch der Mensch, der nirgends eine bleibende Stätte findet. Ein solcher Mensch ist entweder sehr unglücklich, oder sehr unbrauchbar, oder sehr unnachbarlich, und oft dieses Alles zusammen.

35. Der Blitz, blitzen.

Blitz, du Licht im Dunkel, wie schnell entstehest, wie plötzlich verschwindest du! Wie oft strahlt in kummervollen Nächten den Leidenden ein leuchtender Schimmer! Ach, oft wird es helle, wie der glimmende Funke der erlöschenden Lampe; dann wird es wieder Nacht, aber immer kommt bald wieder ein neuer strahlender Schimmer!

36. Bloß, die Blöße, entblößen.

Von Schmuck entblößt, von Reichthum entblößt, von Schönheit entblößt, von Macht entblößt, wäre Mancher, der hoch zu stehen glaubt, eine Null in der menschlichen Gesellschaft. Aber hast du einen größern Werth, wenn du bloß reich, schön, mächtig bist, ohne tugendhaft und weise zu sein?

37. Blühen, die Blüthe.

Zeit der Blüthe, Jugend, wie schön bist du! Aber bedenke, daß deine Reize zum schnellen Vergehen bestimmt sind. Du kannst nicht reifen, ohne sie zu verlieren; darum achte den Werth ihrer Früchte höher als den vergänglichen Schimmer ihrer Blüthe.

38. Brauchen, der Brauch.

Der Mensch macht sich dasjenige, welches er sich angewöhnt, zur zweiten Natur, und meint gar oft, was er immer gehabt und geübt habe, sei um deßwillen sein Recht; daher verwechselt er Brauch und Recht so oft mit einander. Diese Verwechslung schadet nicht das Mindeste, so weit der Mensch sich Gutes angewöhnt hat; sehr schlimm wäre es aber, wenn Angewöhnung im Bösen ein Recht für dieses begründen sollte.

39. Brausen, das Brausen.

Sausen ist das Tönen des Windes und Brausen dasjenige der Wellen; aber der Mensch muß nie tönen wie der Wind, und nie aufbrausen wie die Wellen, sonst fällt er auch wieder, wie sie.

40. Die Bürde, aufbürden.

Kind, wenn dich eine Bürde schwer drückt, so vergiß nie, daß der Mensch durch das Schwertragen stark wird; aber was du nicht gerne trägst, bürde nicht leicht einem andern auf.

41. Bürgen, der Bürge.

Schenke was du willst, leihe was du kannst, aber sei selten Bürge; denn „Bürgen tuht man würgen“ und es dankt es dir Niemand, wenn du wegen Leichtsinn oder schwacher Herzensgüte gewürgt wirst.

42. Büßen, die Buße.

Der ernste Wille, nicht Thor, nicht Schalk, nicht Schurke zu sein, erzeugt eine innige Wehmuth in dir, wenn deine Gelüste stärker waren als deine Vernunft. Die Kraft und Wahrheit dieser Wehmuth heißt Buße. Ohne sie, Kind, würde jeder dich lustig dünkende Irrthum dir ewig bleiben; ohne sie würdest du keine angewöhnte Thorheit dir abgewöhnen und vom kleinen Unrecht zur Schurkerei emporwachsen, wie die Blüthe zur Frucht.

D.

43. Danken, der Dank.

Kind, wer gut ist und was gut ist, freut die unverdorbene Menschennatur, auch wenn es ihr keinen Vortheil bringt; aber wenn es ihr Vortheil bringt, so wird diese Freude noch lebhafter. Sie sucht dann den Urheber dieses Guten und will ihm ihre Freude zeigen. Sie sucht ihn, und wenn sie ihn findet, so überströmen ihre Gefühle. Sie möchte reden und kann nicht, aber Thränen glänzen in ihren Augen. Kinder, das ist das Wesen des Dankes, der das Menschenherz zugleich erhebt und veredelt. Wer

Gott nicht dankt, ist nicht Mensch; und wer den Menschen nicht dankt, ist dessen nicht werth, was Gott dem Menschen durch den Menschen zu Theil werden läßt.

44. Denken, das Denken.

Durch das Denken gelangt der Mensch zum Wissen. Mag er sehen, hören, lesen und lernen, was er will, und so viel er will, er weiß von allem nur dasjenige, was er gedacht, bedacht, durchdacht, mit einem Worte, durch das Denken seinem Geiste eigen gemacht hat. Behaupte ich deßhalb zu viel, wenn ich sage, der Mensch werde eigentlich nur durch sein Denken ein Mensch? Denke dir aus dem menschlichen Thun und Wirken das Denken hinweg — was bleibt dir dann noch übrig?

45. Dingen, bedingen, verdingen.

Mensch, dein Ja soll Ja und dein Nein — Nein sein! Ist es dieses nicht, so ist alles Dingen, Bedingen, Verdingen — eitel Thorheit.

46. Drohen, die Drohung.

Es ist ein Unglück, daß ein Mensch dem andern droht. Entweder ist derjenige verdorben, welcher es thut, oder derjenige, welcher es bedarf.

47. Duften, das Duften.

Duftende Wohlgerüche sind oft ungesund; aber die reine Bergluft und ihr duftendes Wehen bringt Leben und Gesundheit in den Busen des Kranken.

E.

48. Die Ehre.

Was ist Ehre? Ist sie das Urtheil des Thoren, so ist sie ein Tand; ist sie aber das Urtheil des Weisen, so bist du dir selbst ohne Ehre nur so viel werth, als du ohne Weisheit und Tugend Andern werth werden kannst. Es sei also, daß du die Ehre für ein hohes Gut achtest; es sei, daß sie dich reize und du ihr nachjagest — nur brauche keine Mittel, um derer willen du dich selbst verachten und in den Augen Aller, die es wüßten, verächtlich werden müßtest.

49. Eignen, zueignen, Zueignung.

Der Mensch eignet sich zu, was er kann; aber er erkennt eine Ordnung in dem Zueignen und ein Recht, welches Jeden hindert, sich dasjenige zuzueignen, was einem Andern gehört. In dieser Ordnung des Zueignens und dem Rechte zu demselben lebt und webt unser ganzes Sein. Freude und Lust, Ruhe und Glück werden dem Menschen durch dieses Recht bestimmt. Wohl dem, den nicht mehr gelüstet, als dieses Recht ihm unbestreitbar zusichert!

50. Eilen, sich übereilen, die Uebereilung.

Mensch, das Leben eilet, und du schleichest? Schleichend kommst du nur dahin, geschlichen und nicht gelebt zu haben. Dennoch, Kind, schleiche lieber, als daß du dich übereilest.

51. Einig, vereinigen, veruneinigen.

So wie der Mensch sich selbst hochachtet, achtet er seine Natur in jedem andern Menschen hoch. Selbstachtung ist also das wahre Mittel, das Menschengeschlecht zu vereinigen. Mensch, du hast kein anderes. Brauche das edelste, das größte, welches du hast; es wird dir genügen.

Wer Menschen veruneinigt, entzweit, darf nicht an sich selbst denken; er muß sich im Innersten verachten.

52. Enden, vollenden, die Vollendung.

Kind, ende immer, vollende, was du begonnen hast, ehe du Neues beginnst. In der Vollendung besteht alle wirkliche Wahrheit, alle wirkliche Brauchbarkeit. Vollendung ist Vollkommenheit, und wer es in irgend einem nützlichen Berufe, sei er auch noch so gering, zur Vollkommenheit gebracht hat, der ist für sein Leben geborgen.

53. Erben, das Erbe.

Auch das Erben ist ein Recht des Zueignens, meistens ein freudiges, aber auch oft ein trauriges. Denn wer wegen einer Erbhoffnung ohne Erwerbkraft, ohne Verdienstfähigkeit empor wächst, der hat seinen Kopf preisgegeben für die Hoffnung einer Perücke.

F.

54. Fahren. Das Fahren.

Kinder, der Mensch muß nicht sein, wie eine Schnecke,

die ohne ihre Schale nicht an die Sonne darf. Es ist ein Unglück für ihn, wenn er fahren muß, weil er nicht gehen kann.

55. Faul, die Fäulniß.

Auf jede Fäulniß folgt eine stinkende Verwesung. Kind fürchte dich, aus Faulheit zu verwesen, oder vielmehr, vor der Verwesung eckelhaft zu werden.

56. Fehlen. Der Fehler.

Alle Menschen fehlen, und alle Menschen fehlen mannigfaltig. Es ist nichts Vollkommenes auf Erden; aber wer sich selbst nicht verachtet, der achtet keinen seiner Fehler gering.

57. Fein, verfeinern, die Verfeinerung.

Der Mensch will seine Sachen nicht bloß gut, er will sie auch glänzend haben; darum ist des Verfeinerns so viel in der Welt. Man polirt Silber, Gold, Stahl; man schlägt das Blech dünn; man sucht die feinste Seide, die zarteste Wolle, die reinste Baumwolle; man liebt die zartesten Farben, die feinsten Gerüche, die zartesten Töne, die feinsten Gewürze, die weichsten Polster u. s. w. Aber wo die menschliche Natur sich für die menschlichen Sinne am meisten verfeinert hat, da lebt selten ein kraftvoller Mann. Der höchste Grad dieser Verfeinerung ist gewöhnlich der Wendepunkt des Schicksals einzelner Menschen und ganzer Völker.

Der Baumeister, der ein dauerhaftes Gebäude aufführen will, muß die Balken stark zimmern und die Dielen

und Bretter nie so dünn sägen oder hobeln, daß sie zu dem Zwecke, zu welchem er sie brauchen will, untüchtig werden. Eben so müssen auch Eltern und Erzieher ihre Kinder, und Regierungen ihre Völker nie so stark verfeinern, daß sie darüber ihre Waden, ihre Backen (Wangen) und ihr Armschmalz (die Muskelkraft ihrer Arme) verlieren.

58. Die Fessel, fesseln, entfesseln.

Es ist schrecklich, einen Menschen in Fesseln zu sehen; aber Hunderte legen sich ihre Fesseln selbst an, gegen Einen, dem sie angeschmiedet werden. Noch einmal: ein gefesselter Mensch ist ein schrecklicher Gedanke; aber ein rasender Mensch ist noch weit schrecklicher. Das Rasen macht das Fesseln zur traurigen Nothwendigkeit; aber ungerechtes Fesseln wirkt innere Empörung, die ebenfalls zur Raserei sich steigern kann. Wo Geisteszerrüttung der Grund des Rasens ist, wird körperliche und gemüthliche Heilung das einzige Mittel, den Unglücklichen seiner Fesseln zu entladen.

59. Finster, verfinstern, die Verfinsterung.

Das Untergehen der Sonne verfinstert die Erde und das Untergehen der Hoffnungen das menschliche Gemüth. Aber warum hoffet der Mensch nicht immer wieder auf die aufgehende Sonne? Es ist recht, daß er nicht ewig auf Äußeres hofft; er soll sich seine Ruhe und sein Glück in sich selbst und in Dingen bereiten, die nicht wie die irdische Sonne täglich auf und unter gehen.

60. Fispern, das Fispern.

Fispern heißt: seinen Ort, seine Arbeit um jeder Kleinigkeit willen verlassen und durch zweckloses Hin- und Hergehen Geräusch verursachen. Bei einem solchen Fispern ist es nicht möglich, aufmerksam zu sein. Wer also viel fispert, lernt nicht viel, und wer nicht lernt, was er wissen und können soll, wird ein Taugenichts. Das führt weit. Wer sollte meinen, daß mancher Mensch nur deßwegen, weil er sich das Fispern nicht hat abgewöhnen können, um Ehre und Gut, um Leib und Leben gekommen ist?

61. Flattern, flatterhaft, die Flatterhaftigkeit.

Wenn du nur bedenkst, Kind, was es für eine eckelhafte Sache um eine Fledermaus ist, (die ihren Namen von "flattern" hat, weil sie im Fliegen ein flatterndes Geräusch macht) so solltest du dir alle Mühe geben, kein flatterhafter Mensch zu werden.

Die Thiere, welche am meisten flattern, sind die Gans und der Schmetterling. Wenn du flatterst, Kind, so frage dich selbst, ob es deiner würdig sei, diese Thiere zu deinem Vorbilde zu wählen.

62. Der Fleiß.

Kind, mit gehörigem Fleisse machst du das, was du thust, fließen, d. h. von sich selbst gehen, wie das Wässer.

63. Folgen, nachfolgen, die Nachfolge.

Wer sollte dem Mann, dem man trauen darf, nicht gerne folgen? Wer vorangeht, hat ja größere Mühe und

größere Gefahr. Kind, mit Folgen lernst du gut voran- gehn, und es kömmt die Zeit, wo du in tausend Fällen allein gehen mußt. Ohne diese Kraft würde blinde Nach- folge dich dem Schafe ähnlich machen, welches dem Schlächter folgt wie dem Hirten, oder dem Hunde, der es dem fremden Manne und dem Schlächter nachtreibt.

64. Folgern, die Folgerung.

Durch das Folgern übe ich meinen Verstand; aber ich muß wohl und lange sehen, viel vergleichen, genau beob- achten, ehe ich mir erlauben darf, Folgerungen zu zie- hen, sonst kann ich in Irrgänge gerathen, in denen es schwer hält, irgend einen Ausweg zu finden.

65. Die Folter, foltern.

Gut ist es, daß zum Herausbringen eines Geständ- nisses die Folter weit und breit abgeschafft ist; aber gut ist es auch, daß das folternde Gewissen nicht abgeschafft werden kann.

66. Forschen, das Forschen.

Forschen ist: mit allen Kräften nach Wahrheit und Er- kenntniß ringen. Wer so lange geforscht hat, bis er der Sache, an deren Erkenntniß ihm viel liegt, auf den Grund gekommen ist, hat dieselbe erforscht. Wahrheiten, von deren Erkenntniß das Heil der Seele abhängt, kann der Mensch nie genug erforschen. Ihnen, Jüngling, widme oft und gern deine Zeit und deine Kraft. Da- gegen darfst du alles dasjenige unerforscht lassen, was ausser dem Kreise deiner Pflicht und deines Berufes liegt.

Vollends hüte dich, Heimlichkeiten, die dich nichts angehen, erforschen zu wollen. Neugierde ist eine unreine Quelle des Forschens, und Schadenfreude die unreinste von allen.

67. Das Fragen.

Wer viel über Dinge fragt, die er selbst sehen und beobachten kann, ist wie ein Mensch, der dasjenige, was ein Anderer mit sich in der Tasche herumträgt, einem Wagen auflade.

68. Die Freude.

Lachen ist gesund und Freude ist Balsam; aber Seelenruhe ist des Lachens Quelle und der Freude Balsambüchse. Kind, freue dich und lache, nur nicht zu viel und nicht zur Unzeit, damit deine Freude sich nicht in Trauer und dein Lachen in Weinen verwandle.

59. Die Furcht.

Furcht ist Schwäche. Ihre schlimmste Wirkung besteht darin, daß sie dir in drohender Gefahr die Mittel raubt, dir selbst zu helfen. Kind, ich sage dir nicht: Fürchte dich nicht! So lange du schwach bist, kannst du nicht anders. Aber ich sage dir: Werde stark in allem Guten; werde stark an Verstand, stark im Willen, stark am Leibe, stark in allen Fertigkeiten des Berufes, stark im Ausharren bei Allem, was du Gutes unternimmst! Dann, Kind, wirst du dich nicht leicht fürchten und die Mittel deiner Rettung hundertmal in deiner Hand finden, wo andere,

die nichts gethan haben, sich in allem Guten stark zu machen, der Gefahr unterliegen.

G.

70. Das Geld.

Geld! — gut für alles Käufliche, Gegenwerth von allem Käuflichen — wie schwer wäre es ohne dich, für den überflüssigen Ochsen Leinwand, für die überflüssige Leinwand Heu und Stroh, und für das überflüssige Heu und Stroh Mehl und Leder zur Hand zu bringen! Ich müßte über Berg und Thal laufen, und der Ochse würde mir mager werden, ehe ich ihn absetzen könnte. Weil aber Geld in der Welt ist, so finde ich für meinen Ochsen leicht einen Abnehmer und kaufe dann für mein Geld wieder, was ich nothwendig habe. Hieraus leuchtet der Vortheil des Geldes und seines ursprünglich zweckmäßigen Gebrauches ein; über den Nachtheil seines Mißbrauches ließe sich freilich ein anderes Lied anstimmen.

71. Genügen, genügsam, die Genügsamkeit.

Man kann den Magen gewöhnen, daß er fast nie genug hat; aber die Neigungen und Triebe eines geistig und sittlich verwöhnten Menschen wissen noch viel weniger, was genug ist. Ein solcher Mensch würde das ganze Menschengeschlecht mit allem, was es besitzt, in seinen Magen, in seinen Beutel oder in seine Tasche stecken,

wenn er es könnte. Man will reich sein, um angenehm leben zu können; man will Ehre und Macht besitzen, um Einfluß auf die Angelegenheiten der Menschheit zu gewinnen; aber wenn man reich, geehrt und mächtig ist, opfert man nicht selten alle reinern Genüsse des Lebens seiner Ungenügsamkeit auf.

72. Geuden und geizen.

Geuden ist Verschwendung, gedankenloser Gebrauch seiner Güter, ein unnützes „Darauf gehen lassen" des Überflusses — gerade das Gegentheil von Geiz, d. h. von einer eckelhaften Sparsamkeit im vorhandenen Nothwendigen. Gar oft folgt eins aus dem andern, das Geizen aus dem Geuden und das Geuden aus dem Geizen. Der Sohn des Geizigen, durch den Mangel des an ihm ersparten Nothwendigen, wird ein Geuder und der Sohn des Geuders aus entgegengesetzten Gründen ein Geizhals. Gottes Natur ist unermeßlich reich, aber sie vergeudet auch das geringste ihrer Erzeugnisse nicht.

73. Gewinnen, der Gewinn.

Die Traumbilder der Hoffnung auf großen Gewinn, mit welcher ein Thor seinen Batzen in die Lotterie legt, tragen kein Haar dazu bei, ihn ein gutes Loos gewinnen zu machen. Im Gegentheil kränkt es ihn am Ende nur desto mehr, wenn sein Loos, wie es in der Regel geschieht, eine Niete gewinnt.

74. Das Glas.

Wenn du einen Kieselstein vom Boden nimmst, und

denkst, im Feuer werde er, mit Pottasche vermischt, zu Glas, so hast du ein anschauliches Bild der Veränderungen, welche die Erde und alles Irdische erleiden kann, wenn ihre Elemente und Kräfte durch ein sonderbares Zusammentreffen stark auf einander wirken. Wo du im Kleinen menschliche Kunst erblickst, wirst du im Großen göttliche Allmacht schauen.

75. Gleich, gleichen.

Ganz gleich ist kein Ei, kein Blatt und kein Sandkorn dem andern. Unter keinen Geschöpfen aber ist der Unterschied auffallender als bei den Menschen. Je geistreicher, kräftiger, und außerordentlicher ein Mensch ist, desto weniger findet er seines Gleichen.

76. Glücken, gelingen.

Eine Arbeit, die du wohl verstehst und zu deren Ausführung dir die nöthigen Mittel zu Gebote stehen, wird dir gelingen wenn nicht hemmende Umstände dir in den Weg treten; aber auch dasjenige, was du nicht verstehest, und du bloß aus Dummheit oder jugendlichem Muthwillen unternimmst, kann zu Zeiten dir glücken, doch immer nur, wie einem Blinden, der ein Roßeisen findet. Wem einige tolle Streiche geglückt sind, bildet sich leicht ein, das Glück sei ihm dienstbar geworden, und baut auf dasselbe, bis er zu Falle geräth.

77. Gönnen, mißgönnen, die Mißgunst.

Das Kind lächelt, wenn die Mutter auch ißt. Nicht nur gönnt der unverdorbene Mensch gerne, er gibt

auch gerne. Es ist Wonnegefühl für ihn, alles was in seinem Kreise der Freude fähig ist, froh und glücklich zu sehen. Aber die reinen Naturgefühle werden leicht durch der Menschen Fehler verdorben, und so wird auch dein liebliches Gönnen, Kind, wenn du nicht sorgfältig über deinen Neigungen wachest, leicht zur häßlichen Mißgunst, wie das reine Wasser bei gehemmtem Laufe zur stinkenden Pfütze wird.

78. Das Grab, das Begräbniß, die Beerdigung.

Man beerdigt einen Verstorbenen, wenn man seinen Leichnam zu Grab bringt, denselben mit Erde deckt und über seinem Grabe einen Hügel von Erde bildet, der eine Art von Denkmal ist, welches die Absicht, den Todten zu ehren, andeutet. So vergißt der Mensch auch im Tode der Selbstachtung nicht, die er seiner Natur schuldig ist.

79. Grämen, der Gram.

Mißkannter Mensch, gräme dich, aber verwildere nicht, indem du dich grämst! Der Gram, der dich höher hebt, der Gram, der dich veredelt, ist ein heiliger Gram; aber der Gram, der dich grimmig macht, ist ein Gift, das dein Leben und deine Tugend verzehrt.

80. Gründen, der Grund.

Auf Felsen gründet der Kluge, auf Sand der Thor, auf Nichts der Leichtsinnige sein Haus und all sein Glück.

Seinen Hochmuth gründet der Eine auf rothe Wan-

gen, ein Anderer auf seinen Geldbeutel, ein Dritter auf den Verstand, den er nicht braucht u. s. w. Er hat der Grundlagen viele und doch keine, die seinen Besitzer vor dem Falle sichert.

Die Demuth als menschliche Tugend aber gründet sich theils auf die Idee der Vollkommenheit, nach welcher wir streben sollen, theils auf die Erkenntniß der Schwächen, welche uns anhangen wie Blei, um unsern Aufschwung zu hemmen. Diese Erkenntniß, Jüngling soll dich nicht entmuthigen, sondern als Sporn dir dienen, auf eine immer steigende Vervollkommnung deiner selbst das Heil deiner Seele zu gründen.

81. Grünen, das Grün.

Das Pflanzenreich in seiner wunderbaren Schönheit hat eine Farbe, die an dem Menschen und dem Vieh ekelhaft wäre. Doch haben die Blüthen des Pflanzenreichs die liebliche Mischung aller übrigen Farben. Diese hohe Schönheit der Blumen ist mir ein Bild der Schönheit meiner Seele. Aber dann frage ich mich: Bin ich in demjenigen, wodurch ich mich von den Thieren unterscheide, in mir selbst und durch mich selbst, d. h. durch eigenes Streben so erhaben verschieden als die Farbenpracht der Blüthen von der allgemeinen Farbe des Pflanzenreichs verschieden ist?

82. Gutes und Böses.

Auch wer Böses thut ist in der Hand Gottes ein Werkzeug zum Guten, und der Mensch, mitten indem er für das Böse arbeitet, wird durch eine höhere Macht dennoch

getrieben, das Gute zu fördern. Er weiß nicht, was er thut; am Ende aber steht das Gute, das Gott will, da, und das Böse, das er selbst wollte, ist verschwunden.

H.

83. Das Haben und das Sollen.

Es ist ein großes Ding um das Haben, aber ein nicht weniger großes um das Sollen. Der Mensch allein hat — besitzt Habe; darum ist er es auch allein, welcher soll, d. h. eingegangene Verpflichtungen zu thun und zu leisten schuldig ist.

84. Hadern, der Hader.

Woher kömmt auch der leidige Hader? Ich denke, vom Haben. Der Mensch welcher hatte und nicht mehr hat, ist ja auch derjenige, welcher am meisten hadert.

85. Der Hag, das Hagen.

Auch das Hagen hat seinen Grund in dem Haben, indem sein Hauptzweck darin besteht, die liegende Habe eines Besitzers von derjenigen anderer Besitzer abzusondern.

86. Der Hagel, hageln.

Groß ist die Natur in ihren Erscheinungen und Wirkungen! Du bauest die Erde; aber kannst du dem Wetter gebieten? Ein Sturm erhebt sich und stürzt den Baum nieder, den du gepflanzt hast. Ein Hagel kömmt und schlägt die Ähren, die dir reifen, in den Boden hinein.

Aber noch einmal: Die Natur ist groß, sie ist reich, sie ist unermeßlich reich! Wenn du dein Gut kaufst, so rechnest du zum Voraus auf die Verheerungen des Sturmes, des Hagels und der Wellen, und wenn sie eintreffen, so erkennst du auch sie als Boten des Allmächtigen, der das Sonnenlicht und den milden Regen auf deine Saaten sendet, und den Thau auf dem Grase erzeugt, und den Keim in den Saamen gelegt hat, aus welchem dir und den Deinigen das tägliche Brod der mütterlichen Erde entsprießt.

87. Das Halten.

Halten, — auch du bist ein großes Wort meines menschlichen Seyns! Das Vieh hält nur, was es sich zu seiner Nahrung aneignet; der Mensch aber hält sein Wort, und seines Haltens ist viel, doch in dem Grade mehr oder weniger, als sein Thun Gehalt und seine Rede Inhalt hat.

88. Der Hammer.

Geist des Menschen, wie lange suchtest du, ehe du den Hammer erfandst; den Hammer, mit dem du den Felsen zerschlägst, um aus seinem Kothe das Silber zu sondern; den Hammer, mit welchem du das Eisen zum dünnen Faden schmiedest und das Gold zum gewichtlosen Flaume ausdehnst!

89. Die Hand.

Hand des Menschen, du seine Rechte, du warst von Anbeginn dem Menschen ehrwürdig! Die Speise, die dich nährt, das Kleid, das dich deckt, die Wohnung, die dich

schützt — Menschenhände haben dir dieses Alles bereitet. Die Hand deiner Mutter leitete deine Schritte, als du gehen lerntest, und was du überall im Leben genießest, wird aus Gottes Vaterhand dir zu Theil. Welch ein wichtiges Glied die Hand des Menschen an seinem Leibe sei, davon zeuget seine Sprache, das Meisterwerk seines Geistes, auf eine merkwürdige Weise, indem sie das ganze Thun und Wirken seines Lebens als Werk seiner Hand, als Handeln bezeichnet.

90. Der Handschlag.

Unter den Menschentönen darf der liebe Handschlag nicht vergessen werden; ich will ihn auch nicht vergessen. Er ist das alte ehrwürdige Zeichen der Treue und des biedern Glaubens an das Worthalten des Mannes, der etwas versprochen hat; er ist das heilige Zeichen der Freundschaft beim Grüßen und B'hüten, beim Kommen und Gehen. Ihm folgten die Küsse — wäre der Handschlag nur immer geblieben! Ach, er konnte nicht bleiben! Er ist Kraftäußerung der Mannheit; er flieht die marklosen Knochen und die verbissenen Mäuler, und noch mehr die Ursachen im Lande, welche die Knochen marklos und die Mäuler verbissen machen. Kommet, Küsse, kommet doch nicht in die Winkel des Landes, wo ihr noch nicht seid, wo der Handschlag noch ist, wo die Ursachen noch nicht vorhanden sind, welche die Knochen des Knaben marklos machen, ehe er ein Mann ist!

91. Härmen, der Harm.

Der ungeduldige Harm tödtet den Menschen. Aber

warum härmt der Mensch sich ab, da doch die Vergangenheit nicht mehr sein ist? Schaffe er nur die Zukunft recht! Trachte er nur, daß diese ihm zur tröstenden Freundin werde!

92. Harren, ausharren, die Ausharrung.

Es ist eine große menschliche Kraft, zu warten, zu harren, bis Alles reifet. Hundertmal harret der fromme Landmann in Hoffnung auf eine gesegnete Ernte. Er zagt nicht, wenn der Saame den Winter über in der todten Erde zu ersterben gefahret; er zagt nicht, wenn Gewitter an den Bergen stehen und seiner Saat Verderben drohen; er zagt nicht, wenn selbst die Fluthen und der Sturm sie wirklich zerstören. Ruhig, ergeben, gottvertrauend hofft er auf ein künftiges besseres Loos.

93. Hart, die Härte.

Ich fürchte jede Härte im Menschenleben, denn in der weiten Schöpfung ist kein zarteres Geschöpf als der Mensch. Alles in seinem Innern und seine ganze Hülle ist zart. Folge der Natur, Kind; stärke das Innere deiner Kräfte, aber laß das Äußere derselben nie hart werden!

94. Das Harz, harzen.

Eckelhaftes Harz! dein Kleben wird in unserer Sprache als Bild des menschlichen Zurückstehens und Nichtfortkommens gebraucht. Der ungelehrige Schüler harzet lange an den niedrigen Uebungen, in den niedrigen Klassen, ehe er zu den höhern gelangt.

95. Hassen, häßlich.

Nur der Mensch haßt. Wer nicht lieben kann, kann auch nicht hassen, und was nicht bestimmt ist, lieblich, liebenswürdig zu sein, kann eigentlich auch nicht häßlich sein. In dem Grade als der Mensch sich selbst hochachtet, liebt er auch seinen Nächsten; in dem Grade aber, als er ohne innere Achtung gegen sich selbst lebt, haßt er ihn auch.

96. Das Haus, hausen.

Auch Hausen, (durch Arbeit erwerben und das Erworbene mit Sparsamkeit und Sorgfalt gebrauchen) kann nur der Mensch. Es umfaßt sein ganzes Sein. Durch Hausen wird er unter seinen Mitmenschen Schöpfer seines Rechts und seines Glücks; durch Hausen wird er erst Vater seiner Kinder, und ohne Hausen kömmt er selten dahin, es nicht zu bereuen, sie gezeugt zu haben. Durch Hausen allein kömmt er zu Kräften und Mitteln, den Armen und Elenden nicht bloß mit Worten, sondern in der That und Wahrheit zu helfen.

97. Heilig, heiligen, die Heiligung.

Gott erscheint uns als heilig, insofern wir nichts Unwahres, nichts Unreines, keine Gelüste und keine Leidenschaften, überhaupt keine Unvollkommenheiten in ihm denken können. So wie der Mensch sein wahres Wohl will und so wie sein Wille Kraft gewinnt, gegen seine Gelüste zu kämpfen, also heiligt, reinigt und veredelt er sich. Seine Heiligung ist aber auf jeder Stufe mit der Rei-

gung und dem Streben zu helfen, wohlzuthun, Heil und Segen um sich her zu verbreiten, auf das innigste verbunden. Welche Eigenschaften ein Meusch auch hätte, so würde er, wenn ihm diese Neigung und dieses Streben mangelte, eher jeden andern Namen als den eines Heiligen verdienen.

98. Hoffen, die Hoffnung.

Hoffen und Harren macht manchen zum Narren. Soll der Mensch darum gar nicht hoffen? Wie unglücklich wäre er ohne den Strahl der Hoffnung, der in Leiden und Kummer das Dunkel seines Gemüthes erhellet! Aber er muß mit Verstand und Besonnenheit hoffen; er muß nicht hoffen, wo nichts zu hoffen ist; er muß das Vergangene fest in's Auge fassen, damit er wisse, was er für das Zukünftige hoffen dürfe.

99. Der Hohn, höhnen.

Nur ein eitler Hoher höhnt von seiner eingebildeten Höhe herab denjenigen, den er unter sich achtet. Wer wirklich hoch steht, gibt keinem Hohn, keinem verachtenden Spotte in seiner Seele Raum. Selbstachtung ist auch hier die heilige Schutzwehr gegen diese niedrige, verworfene Seelenstimmung.

100. Hören, das Gehör.

Das Ohr wird leicht müde zu hören, was es nicht gerne hört. Aber bedenke, Kind: So wie du jetzt müde wirst zu hören, wenn Andere reden, so werden einst Andere müde werden, zu hören, wenn du redest.

101. Die Huld, huldigen.

Huldigen entspringt von Huld, oder von derjenigen Gemüthsstimmung, da ein Mensch dem andern hold ist. Der hatte eine schöne Seele, der dem Pflichteid der Unterthanen den Namen Huldigung gab. Er wollte den Uebeln zuvorkommen, in welche die Selbstsucht der Welt, da bald Keiner dem Andern mehr hold ist, versinken mußte.

102. Hüten, die Hut.

Auch das Hüten ist ein Vorzug der Menschennatur. Kein erwachsenes Thier hütet das andere. Die alten Thiere hüten die jungen, bis Letztere sich selbst helfen können, dann kennen sie dieselben nicht mehr. Aber Menschen zu hüten ist das Erbtheil unsers Geschlechts.

Kind, hüte dein Brüderchen, dein Schwesterchen gern; hüte die Kuh, das Schaaf und jedes Thier gerne, das deiner Hut anvertraut ist, so wirst du beim Hüten und durch dasselbe behutsam, vorsichtig, freundlich, und lernst hütend rathen und helfen.

I.

103. Ja und Nein.

So klein die Wörtchen Ja und Nein sind, eine so merkwürdige Rolle spielen sie im menschlichen Denken und in der menschlichen Sprache. In letzterer sind sie die

Stellvertreter von ganzen Sätzen, indem die gedehnteste einfache Frage mit einem von beiden beantwortet werden kann. Im kindlichen Geiste entkeimen sie mit dem Erwachen seines Wohlgefallens und seines Mißfallens, seiner Neigung und Abneigung, seines Willens und Widerwillens. Schon ehe es reden kann, gibt es den Umstehenden sein Ja und Nein durch Winken und Nicken, durch Streb- und Wehrbewegungen zu erkennen. So wie aber sein Verstand sich entwickelt und seine Begriffe sich erweitern, bilden sich das Ja und das Nein in seinem Geiste zum wundersam einfachen Mittel aus, über Wahrheit und Recht, so weit dieselben zu seiner Erkenntniß gelangt sind, Zeugniß zu geben. Die höchste Bedeutung aber erhalten Ja und Nein als das von Gottes wegen beglaubigte Siegel persönlicher Rechtschaffenheit und Gewissenhaftigkeit. Bedenke dieses, Jüngling, und auch deine Rede sei Ja, Ja; Nein, Nein; (reine, unverfälschte und ungeschminkte Wahrheit). Was darüber ist, ist vom Bösen. Wer deinem einfachen Ja und Nein nicht glaubt, wird auch deinen Schwüren nicht trauen, und selbst der bürgerliche Eid wird sein Ende erreichen, wenn christlicher Sinn und christliches Leben in Glauben, Liebe und Hoffnung die Menschheit durchdringt.

104. Jagen, die Jagd.

Vergleichest du das Jagen mit dem Hüten, so wirst du finden, dieses sei der Menschennatur eigen; jenes aber habe er mit den Thieren gemein. Auch der Hund jagt. Je gieriger ein Thier ist, desto mehr jagt es, desto mehr

muß es jagen, um seine Freßlust und Blutgier stillen zu können. Als Berufsgattung ist das Jagen ein elendes Handwerk; als Belustigung ist es gut, so lange kriegerische Rohheit in den vornehmen Leuten des Landes erhalten werden muß; als Nothwehr ist es unerläßlich, so lange reissende, oder sonst schädliche Thiere dem Menschengeschlecht den Besitz der Erde streitig machen. Je rauher ein Land und je roher ein Staat ist, desto mehr ist die Jagd ein Bedürfniß aller Großen im Reiche. Wer vom Menschenjagen lebt, der muß im Stillstand der Menschenjagd Thiere jagen können, um sich so lange, bis die Menschenjagd wieder angeht, in gehöriger Stimmung und Uebung zu erhalten.

105. Jauchzen, das Jauchzen.

Junge, lustige, ungeschliffene und ungehobelte Menschen, besonders auf dem Lande und vorzüglich in Bergländern, jauchzen oft und gern; aber gehobelte und geschliffene (durch Lebensart und Bildung verfeinerte) jauchzen selten; muthlose, traurige, jauchzen niemals, und alte, betagte, können nicht mehr jauchzen. Das Jauchzen hängt, wie das Pfeifen, mit einem gewissen Leichtsinn zusammen, und flieht sowohl den müden Kopf als das beklemmte Herz.

K.

106. Kalt, die Kälte.

Sei nicht kalt gegen die Menschen, wie ein Leichnam!

Eine solche Kälte thut ihnen weh. Doch zeige dich ihnen auch nicht wärmer, als du immer bleiben kannst. Unzeitige Anflüge von Wärme machen gewöhnlich nur größerer Kälte Platz.

107. Kämpfen, der Kampf.

Der Mann, der seine Lüste bekämpft, erringt den schönsten Sieg, indem er durch seinen Kampf die unvergängliche Krone des Bewußtseins gewinnt, daß eine göttliche Kraft in seiner Seele wohne, die ihn fähig macht, immer weiser und besser, dem Urbild aller Vollkommenheit immer ähnlicher zu werden.

108. Der Kegel und die Karte.

Der Mensch will seine Kräfte üben und seine Zeit angenehm zubringen. Beschäftigest du ihn nicht vernünftig und weckest du nicht frühe den Sinn für das Schöne und Edle in seiner Seele, so spielt er lieber mit Karten und Kegeln, als daß er an Leib und Seele erlahme. Aber es ist ein Unglück, wenn er, an innerer Leerheit leidend, in dieser Leerheit kein besseres Mittel findet, das unerträgliche Erlahmen des Leibes und der Seele zu verhüten, als den kindischen Kegelwurf und das verführerische, zeittödtende, heillose Kartenspiel.

109. Kehren, verkehren.

Der Verkehr mit Waaren ist eine ganz ehrenhafte Sache; aber was mit der Zunge verkehrt, d. h. entstellt wird, hat nirgends einen guten Ruf.

110. Der Keim, keimen.

Kind, der Keim ist in allen Dingen das Wichtigste. Brate den ganzen Erdapfel und iß ihn, grabe nur vorher einen kleinen Keim aus, so kannst du eine Staude pflanzen, wie wenn du den ganzen Erdapfel gesetzt hättest. Allenthalben ist der Ursprung, der Urgrund, die Ursache das Wichtigste in jeder Angelegenheit. Was aus dem Ursprung folgt, aus dem Keime sich entwickelt, kann nur dann richtig begriffen, erkannt und behandelt werden, wenn es nicht losgerissen und vereinzelt, sondern im Zusammenhang mit demjenigen, woraus es entstanden ist, in's Auge gefaßt wird.

111. Kennen, erkennen, die Erkenntniß.

Das Vieh kennt seinen Stall, und weiß auf der Wiese nicht nur die Kräuter zu finden, die ihm zur Nahrung dienen, sondern auch denjenigen auszuweichen, die ihm schädlich wären. Wenn der Mensch von seinem Erkenntnißvermögen keinen bessern Gebrauch macht, als dasjenige kennen und benutzen zu lernen, was zu seinem sinnlichen Dasein gehört, so erhebt er sich nicht über das Thier, sondern wandelt im Dunkel der Vernunftlosigkeit dahin, und läßt sich auf jede Weide und zu jeder Raufe hinlocken, und von jeder Weide und von jeder Raufe zur Schlachtbank führen.

Aber der Mensch kann und soll sein Erkenntnißvermögen besser gebrauchen. Es soll ihm die Gefilde einer Welt eröffnen, die über den Kreis seiner Sinne hinaus liegt; es soll ihn in das Reich der Wahrheit leiten und

die Richtschnur seines freien Willens und seiner freien Handlungen werden. Das, Jüngling, ist die hohe Bestimmung deiner Vernunft; erkenne sie, und folge ihr!

112. Klagen, die Klage.

So weit der Mensch sich selbst rathen und helfen kann, macht er sich durch unnütze Klagen verächtlich. Klageschwester ist wie Bethschwester ein Name, den Niemand gern trägt.

113. Kommen und Gehen.

Das ganze Sein des Menschen besteht fast nur in seinem Kommen und Gehen. Er kommt aus der Vergangenheit her und geht der Zukunft entgegen. Die Brücke von jener zu dieser ist die Gegenwart. Erkennt er diese in ihrem Wesen und ihrem Doppelverhältniß, so vermag er es auch, im Lichte der Vergangenheit die Ereignisse der Zukunft zu schauen, so weit es dem menschlichen Geiste vergönnt ist, ihren Schleier zu lüften.

114. Kriechen, das Kriechen.

Wenn ich an kriechende Menschen denke, so kann ich nicht anders, ich denke dabei immer auch an kriechende Hunde, kriechende Würmer und kriechendes Ziefer aller Art. Wenn ich dann aber eine Vergleichung anstelle zwischen solchen Menschen und solchem Ziefer, dann preise ich die Raupe, die kriechend goldenen Flügeln entgegen reift. Aber der Mensch verliert durch das Kriechen die Flügel, die er wirklich hat (den Sinn für die Würde der Menschenatur), und alle höhere Schwungkraft.

L.

115. Lachen, das Lachen.

Wahrlich das Lachen ist eine Gabe Gottes, ein sicherer Zeuge sowohl der Gesundheit des Leibes, als der Heiterkeit des Gemüths. Das alte Sprüchwort: „Lachen macht gutes Blut“ beweist, daß von jeher dieser doppelte Einfluß des Lachens erkannt und geschätzt wurde. In der äußern Natur findet das Lachen sein Ebenbild in dem rollenden Donner. Jenes ist der unzertrennliche Begleiter des Witzes, wie dieser der unzertrennliche Begleiter des Blitzes; auch Schall und Erschütterung haben beide gemein. Obgleich aber das Lachen ein Balsam des Lebens und der menschlichste Ausdruck der Freude ist, so ist und bleibt es doch, wie alles Gute im Menschen, nur so lange und nur in so weit gut, als es mit allem übrigen Guten, welches der Mensch hat und haben soll, genau und innig verbunden ist. Setze das Lachen zur Bosheit, so ist es ein Gräuel, wie die Bosheit selbst; setze es zur Narrheit, so ist es eine Elendigkeit, wie die Narrheit selbst. Der Schalk, welcher lacht, ist ein doppelter Schalk, und der Spaßvogel, der das Lachen und Lachenmachen wie ein Handwerk im Wirthshause treibt, hat nicht selten ein Weib mit verweinten Augen und Kinder mit hungrigem Bauche daheim in der Stube. Dennoch, ich wiederhole es, ist das Lachen der Menschennatur eine heilige Sache; aber — ich wiederhole auch dieses — nur für Menschen, die keine Narren, keine Schälke, keine Bösewichte und

keine Schurken sind. Zur ernsten Warnung — Knabe, Mädchen — muß ich noch hinzufügen: Das Zuviellachen und das Lachen zur Unzeit kann dazu beitragen, einen Menschen zu allem Obigen zu machen.

116. Lauter, unlauter.

Der Mensch liebt das Lautere und mißtraut und fürchtet sich vor dem Unlautern. Daher verliert derjenige, der seinem Nebenmenschen nicht „lauteren Wein“ einschenkt (die Wahrheit nicht gerade heraus sagt, sondern sie verhehlt, umgeht oder verschleiert) leicht alles Zutrauen.

117. Die Lehne, anlehnen.

Besser ist es, auf sich selbst zu ruhen, als sich an etwas anzulehnen. Das Bedürfniß, sich anzulehnen, zeugt immer von Schwäche oder von Trägheit. In jenem Falle ist der Mensch ein Gegenstand des Mitleidens; in diesem aber verdient er die derbe Mahnung: „sein faules Fleisch selbst zu tragen.“

118. Leiden, das Leiden.

Daß der Mensch von seinen Leiden Vortheil ziehen kann, auch das unterscheidet ihn von allen Wesen, die wir kennen. Es ist ein großer, erhebender Gedanke, durch Leiden sich zu veredeln; aber ein trauriger, niederschlagender, durch Leiden zu verwildern.

119. Lehnen, entlehnen.

Leihen kann nur derjenige, welcher etwas besitzt, was einem Andern mangelt; entlehnen aber muß derjenige,

welchem etwas mangelt, was ein Anderer besitzt und was er entweder nicht kaufen kann, oder nicht kaufen will.

Das Erwerben und Sparen, und der daraus entspringende Selbstbesitz macht das Entlehnen überflüßig; das Entlehnen hingegen raubt oft die Mittel des Erwerbens und Sparens, und damit auch die Möglichkeit des Selbstbesitzes.

120. Lenken, das Gelenk, die Gelenkigkeit.

Damit der Mensch sich auf mannigfaltige Art bewegen und lenken könne, gab die Natur ihm an allen Gliedern seines Leibes Gelenke. Alle Spiele des Kindes, alle Bewegungen und Bemühungen desselben zielen wesentlich auf Gelenkigkeit hin. Ein innerer Trieb führt es durch allmählige Erweiterung seiner Übungen zu immer größerer Kraft und Fertigkeit. Bis auf einen gewissen Punkt geht die körperliche Ausbildung des Menschen wie von selbst; später aber muß eine geregelte Kunst der Leibesübungen im Knaben und Jüngling, (mit gehöriger Berücksichtigung der Weiblichkeit auch im Mädchen) vollenden, was die Natur im Säugling auf dem Mutterschooße begonnen hat.

121. Der Leumund, verleumden, die Verleumdung.

Es ist ein schönes Ding um einen guten Leumund (Leumden, Lümden.) Für den Mann, der ihn hat, ist er wie eine feste Burg, die alle Angriffe der Bosheit zu

Schanden macht, und für die Frau, die ihn besitzt, wie eine Glorie, die einen Heiligen umstrahlt. Dem Freunde ist er ein Balsam, der das Herz der Freundin erquickt, der Freundin hinwieder ein Rosengeländer im Garten ihres Freundes, das am Frühlingsmorgen an seiner Laube duftet. Alte Leute sollten das Lob des Leumunds dichten und die jungen ihre Lieder besingen.

Wer aber bekömmt diesen Leumund am sichersten und bewahrt ihn am längsten? Nicht derjenige, welcher Thaten verrichtet, die viel Gerede machen, sondern wer still einherwandelt, mit biederem Sinne das Rechte thut, keine Ehre bei den Menschen sucht und in seinem Lebensberufe mit gewissenhafter Treue seine Pflichten erfüllt.

Kind, was löblich ist und wohl lautet, (den Leumund sichert, einen guten Namen macht) dem strebe nach; aber wisse, daß der reinste Leumund dem Schlangengezische der Verleumdung ausgesetzt ist, wie die arglose Taube den Krallen des Habichts. Verachte solches Gezisch und traue der ewigen Wahrheit: Ehrlich währt am längsten.

122. Licht und Schatten.

Alle Zeiten haben neben ihren Schwächen ihr Gutes, neben ihrem Schatten ihr Licht. Selbst da, wo dieser Schatten fürchterlich groß ist und die in ihm wandelnde Menge irre leitet, selbst da gibt es immer noch Einzelne, oft mehr als man glaubt, die nicht unter seinem traurigen Dunkel stehen. Und auch dieses ist wahr: die erprobte Tugend der ausgezeichneten Edlen unsers Geschlechtes erscheint im Dunkel großer Tagschatten (allgemeiner bür-

gerlicher und sittlicher Versunkenheit eines Volkes) nur desto erhabener.

123. Lieben, die Liebe.

Je reiner und edler deine Seele ist, desto inniger wirst du geliebt werden, und je mehr du innern Werth und innere Kraft besitzest, desto mehr kannst du lieben.

Der schlechte Mensch ist ohne Liebe, und der schwache Mensch mit anscheinender Liebe ist wie eine Wetterfahne, die sich nach jedem Winde richtet.

124. Locken, die Lockung.

Daß die weidende Heerde auf das Locken ihres Hirten achtet und demselben folgt, daß Vögel vermittelst Lockvögel in die Schlinge oder das Netz, Fische vermittelst Lockspeise an die Angel, und sogar Füchse in die Falle gerathen, ist Ordnung der Natur und dem blinden Instinkt dieser Thiere ganz angemessen; aber daß Menschen wie vernunftlose Thiere sich locken, zu Sünden und Lastern verlocken, durch Lockstimmen und Lockspeisen aller Art zu Falle bringen lassen, ist traurig.

125. Lodern.

Wenn wilde Leidenschaften in dem Herzen eines Menschen lodern, verzehren sie die guten menschlichen Gedanken, Gefühle und Kräfte, wie die Flamme das Haus.

126. Der Lohn, lohnen.

Wer Eigenthum in Geld, Schuldbriefen, liegenden Gründen oder Waaren besitzt, lebt aus dem Ertrag seiner

Zinse, seiner Erzeugnisse oder seines Verkehrs; wer kein Eigenthum hat, muß aus dem Lohn seiner täglichen Arbeit oder auf Kosten Anderer leben. Das Recht des Taglohns ist ein heiliges, d. h. unverletzliches Recht, und alles Eigenthum würde seinen Werth verlieren, wenn der Eigenthümer keine Arbeiter und der Arbeiter keinen Lohn für seine Arbeit finden würde.

127. Lügen, die Lüge.

Wie hoch der Mensch die Wahrheit achte, wie tief diese Achtung in seiner Natur liege, geht auch daraus hervor, daß es selbst den schlechtesten Menschen kränkt und verwundet, Lügner gescholten zu werden.

Kind, wenn du lügst, mußt du dich selbst verachten. Um welchen Preis möchtest du dieses?

128. Die Lust, gelüsten, die Gelüste.

Kind, söndere deinen Willen von deinen Gelüsten. Du willst dein Wohl, aber du gelüstest Vieles, was wider dein Wohl ist. Du kannst nie dein Unglück wollen, aber du kannst gar leicht dasjenige gelüsten, was unausweichlich dich ins Unglück stürzen muß. Erfüllte Gelüste machen dich für den Augenblick ihrer Erfüllung lustig, aber diese Lust ist von kurzer Dauer; die Erfüllnng deines Willens hingegen sichert deine Gemüthsruhe auf immer.

M.

129. Mangeln, der Mangel.

Alles was der Mensch hat und thut, soll vollständig sein. So wichtig es aber ist, daß in seinem Haben und Thun nichts Wesentliches mangle, eben so wichtig ist es, daß, so viel er auch hat und thut, er dennoch wisse, was und wieviel ihm noch mangle. Nur durch feste Ordnung, gewissenhafte Prüfung und anhaltendes, ernstes Nachdenken kann er zu diesem Wissen gelangen.

130. Messen, meßbar, unermeßlich.

Das Messen ist ein unentbehrliches Mittel, Ordnung zu halten und jeder Sache ihre rechte Stelle anzuweisen. Durch dasselbe wird das Wahrscheinliche gewiß, das Scheinbare wirklich, das Unbestimmte bestimmt, das Zweifelhafte zuverläßig. Obschon das Messen Dinge aus der Körperwelt zu Gegenständen seiner Übungen benutzt, so ist es doch an sich geistiger Art und selbst der Stoff, an welchem der Mensch seine Meßkraft übt, ist wesentlich seine eigene Schöpfung, indem die Körperwelt nur Geformtes und Großes — vom Sonnenstaub bis zum Weltall, — aber weder die Form und Größe selbst, noch ihre Regeln und Gesetze enthält. Diese hat der gütige Schöpfer ursprünglich in den Geist des Menschen gelegt, und ihn dadurch in den Stand gesetzt, sein ewiges Walten am Himmel und auf der Erde erkennen und auf der Wesen Leiter anbetend sich zu seinem Throne erheben zu können.

131. Mischen, die Mischung.

Dem Irrthum, wie er in der Persönlichkeit liegt, ist immer eine Portion Wahrheit beigemischt, sonst könnte der in ihm Befangene nicht an ihn glauben, noch weniger mit Leib und Seele an ihm hangen. Eben so ist der Wahrheit, wie sie selbst in der klarsten, hellsten Persönlichkeit liegt, eine Portion Irrthum beigemischt, sonst müßte sie überwältigend wirken und allgemeinen, unumschränkten Glauben gewinnen. Der Mensch, welcher die Wahrheit ohne Beimischung von Irrthum besäße, wäre ein Gott; die Welt würde sich vor ihm beugen — aber das ist nicht unser Theil.

132. Mittel und Zweck.

Jedes Mittel setzt einen Zweck voraus, welcher durch dasselbe erreicht werden soll; jeder Zweck hinwieder erfordert Mittel, durch welche seine Erreichung möglich wird. Es giebt aber nähere und entferntere Zwecke, und immer wird der erreichte nähere wieder Mittel zu diesem oder jenem entferntern, deren letzter billig Endzweck genannt wird. So arbeitet der Taglöhner um Lohn zu verdienen; den Lohn aber verwendet er um sich und die Seinigen zu erhalten; für seinen eigenen und der Seinigen Unterhalt sorgt er aus Menschenpflicht, und seine Menschenpflicht erfüllt er, um Gott zu gefallen und ein ruhiges Gewissen zu haben. Daraus ergibt es sich von selbst, daß immer ein zunächst erreichbares Gut Zweck des menschlichen Strebens ist, und jedes wirklich erreichte Gut Mittel zu einem höhern Streben werden kann. Es ergibt

sich ferner daraus, daß jedes wahrhaft menschliche Thun zum Göttlichen und Ewigen leitet, und daß dieses allein würdig ist, einziger und letzter Zweck — Endzweck all unsers Thuns und Strebens zu werden.

133. Die Mühe, müde, ermüden.

Menschen und Thiere bemühen sich um das, was sie gelüsten; aber der Mensch kann sich mit Aufopferung seiner Gelüste um sein Wohl bemühen, wenn er dasselbe kennt und des Weges kundig ist, um zu demselben zu gelangen. Dennoch wird er gemeiniglich ob seiner Thorheit zehn Mal müde, ehe er ein Mal ob seiner Weisheit müde wird. Zu dem, was wichtig ist, muß der Mensch keine Mühe scheuen, und es sich nicht verdrießen lassen, müde zu werden, um Gutes zu thun.

134. Müssen und Wollen.

Was man will, das muß man nicht. Wenn du also immer willst, was recht ist, so kannst du niemals zu dem, was recht ist, gezwungen werden.

N.

135. Nah, die Nähe, nahen, nähern.

Mit jeder Stunde, jedem Augenblicke nähert sich Alles, was im Laufe seines Schicksals auf den Menschen wartet, sowohl dasjenige, was er hofft, als dasjenige, was er fürchtet. Durch Lernen kann ich mir Kenntnisse, durch Übung Fertigkeiten, durch Anstrengung Lebensgenüsse aller Art, durch Leichtsinn aber auch Unannehmlichkeiten und

Leiden nahe bringen, die sonst ferne bleiben würden. Unter den Geschöpfen der Erde ist der Mensch, und unter den Menschen derjenige, welcher unserer Hülfe bedarf, und uns so nahe steht, daß wir diese Hülfe ihm leisten können, unser Nächster. Kinder, ihr kennet die Summe aller Gebote: „Gott über Alles, und den Nächsten, wie euch selbst zu lieben;“ wohlan denn: So ihr solches wisset, selig seid, so ihr solches auch thut!

136. Der Nebel.

Wenn der Nebel den Leib umgiebt, So kann das Auge sein Geschäft nicht mit gehörigem Erfolge verrichten, und deßhalb der Fuß leicht irre gehen; wenn aber Nebel im Kopfe herrscht, so kann der Verstand, welcher das Auge des Geistes ist, nicht klar und deutlich schauen, folglich auch nicht richtig urtheilen und schließen. So muß dann nothwendig der ganze Mensch in eine traurige Irre gerathen, aus welcher er sich nicht wieder herauszufinden vermag, bis der Nebel verschwunden ist. Eine abschreckende Warnung, Kinder! möget ihr diesfalls an Menschen nehmen, die sich mit geistigen Getränken berauschen. Geistige Getränke sind aber nicht das Einzige, was den Kopf benebelt. Unordentliche Lüste, Mährchen von Gespenstern, Lieblosigkeit, Eigennutz, Wollust und Laster aller Art bilden eine Unzahl von Sümpfen, denen solche Nebel entsteigen.

137. Der Neid, neidisch, beneiden.

Je gieriger ein Thier ist, desto neidischer ist es auch. Sei also nicht gierig, Kind! um nicht neidisch zu werden. Ein Mensch beneidet den andern um seinen Reichthum.

sein Ansehen, seine Macht, seine Schönheit und jeden wirklichen oder vermeinten Vorzug. Welche Thorheit! Der Neidische fühlt ja nur desto drückender den Mangel dessen, was er an andern beneidet.

138. Niedrig, erniedrigen.

Es ist nicht erniedrigend, unglücklich zu sein; aber eines Unglücklichen zu spotten, ihn zu kränken und zu quälen ist eine Handlung, welche Jeden erniedrigt, der sie begeht.

139. Die Noth, nöthigen.

Wenn Wind und Regen mich nöthigen, mit ihnen den Kampf zu bestehen, oder unter einem Dache Schutz gegen ihr Ungestüm zu suchen, so zürne ich ihnen nicht; aber wenn ein Narr mich nöthigen will, seine Narrheit zu tragen, oder ein Schalk, seine Absichten zu fördern, so kocht es in meinem Busen.

O.

140. Ordnen, die Ordnung.

Ordnung ist die Seele des Lebens. Kind, wenn du frohe Tage leben, und im Alter noch mit heiterem Gemüthe auf die verflossene Zeit zurückblicken willst, so halte Ordnung in allem, was du besitzest und in allem, was du thust. Es ist nicht auszusprechen, welches Heer von menschlichen Uebeln in der Unordnung ihre Quelle haben, und eben so, welche Summe kostbarer Lebensstunden und Lebensfreuden durch Ordnung gewonnen werden kann.

P.

141. Die Pein, peinigen.

Kein Thier peinigt (quält) sich selbst; der Mensch allein thut es. Er allein kann im Ueberfluß glauben, er werde verhungern; bei heiterem Himmel, der Blitz werde ihn erschlagen; unter Menschen, die ihm Gutes thun, sie wollen ihn vergiften u. s. w. So kann er mit Vorstellungen von Gefahren sich peinigen, die nur in seinem Gehirn ihren Sitz haben, nur Hirngespinnste sind. Körperliche Krankheit, geistige Ueberspannung, eine erhitzte Einbildungskraft, blinder Glaube, fehlgeschlagene Entwürfe und hunderterlei Dinge können einen solchen Zustand erzeugen. Was aber auch die Quelle desselben sein mag, bietet ein solcher Mensch immer einen bedauernswürdigen Anblick dar.

142. Das Pfand, verpfänden.

Der Mensch verpfändet nicht bloß Dinge, die einen Geldwerth haben, sondern auch sein Wort, seine Ehre und sogar sein Leben. Ob er ein Recht habe, sein Leben zu verpfänden? Keine menschliche Gesetzgebung kann ihm dasselbe ertheilen; aber wo die Geschichte uns Züge aufbewahrt hat, daß es aus Kindlichkeit, Vaterlandsliebe oder Freundschaft geschah, da reißt die freiwillige Auslieferung seiner selbst, als eines solchen Pfandes, unsere Seele unwiderstehlich zur höchsten Bewunderung hin.

143. Das Pfeifen.

Die Liebe zum Pfeifen ist wie die Liebe zum Singen eine Folge der Empfänglichkeit unserer Natur für die Harmonie der Töne, und auch das Pfeifen ist ein Theil des Tonreiches, der, wie das Singen, eines hohen Grades von Feinheit und Kraft fähig ist. Aber niedriger als die Anlage zum Singen haben wir die Anlage zum Pfeifen mit den Vögeln gemein, welche letztere mit den edlern Gefühlen der Menschennatur bei weitem nicht so innig verwandt ist, als jene. Auch ist Gedankenlosigkeit weit öfter die leerköpfige Begleiterin des Pfeifens als des Singens.

144. Der Pfennig.

Die beiden wichtigsten Pfennige sind der Sparpfennig und der Nothpfennig. Wer in der Jugend und in gesunden Tagen jenen sammelt, hat diesen in Krankheit und Alter.

145. Pflegen, die Pflege.

Auch das Thier pflegt sich selbst und seine Jungen; aber welch ein Unterschied zwischen der thierischen und der menschlichen Pflege! Mit welcher Liebe, mit welcher Sorgfalt und Treue die zärtliche Mutter ihren Säugling pflegt, ist nicht mit Worten zu beschreiben. Wo immer eine menschliche Ordnung herrscht, findet der Arme, der Kranke, der Verlassene, bei seinen Mitmenschen die Pflege und Unterstützung, derer er bedarf, um sein Leben zu fristen, seine Gesundheit wieder herzustellen, und den Glauben an

Gottes Vaterliebe durch die Segnungen seiner Brüder in seiner Seele zum unerschütterlichen Vertrauen zu erheben.

146. Pflegen, verpflegen.

Wo die Jugend verständig, kräftig und fromm erzogen wird, da lernt Jeder sich selbst rathen, selbst helfen, und selbst verpflegen. Da es aber in der Natur der Dinge liegt, daß die Menschen auch für ihre Verpflegung vereint leisten können, was sie einzeln nicht zu leisten vermögen, so tragen diejenigen, die unter ähnlichen Umständen ähnlicher Pflege bedürfen, einen unbedeutenden Pfennig zusammen, der durch Wiederholung zum Gulden und durch Wiederholung des Guldens zur milden Stiftung erwächst, die dann den Nothleidenden unter ihnen auf Kinder und Kindskinder hin, Hülfe bei Armuth und Mangel, Pflege bei Alter und Krankheit, und Erziehung bei frühzeitigem Verluste der Eltern sichert.

147. Die Pflicht, verpflichten, die Verpflichtung.

Ein edles Gemüth wird durch Liebe und Wohlthaten eben so stark, eben so heilig und unerläßlich verpflichtet, als durch Recht und Gesetz.

148. Plagen, die Plage.

Wer plagt, wird wieder geplagt, oder geflohen. Darum ist ein plagender Mensch immer auch ein unglücklicher Mensch.

Es sind der Plagen viele in der Welt. Das Licht, der Schatten, die Hitze, der Frost, der Wurm, der Käfer,

die Jugend, das Alter, die Armuth, der Reichthum, kurz Alles in der Natur und alle Zustände des Lebens können mir zur Plage werden. Mehr als Natur und Lage plagt ein Mensch den andern durch Unrecht, Gewalt, Lieblosigkeit, Hintansetzung u. s. w. Aber die schwersten Plagen sind doch immer diejenigen, welche Jeder sich selbst macht. Wenn Unglück, Jammer und Elend durch eigene Schuld auf meinem Haupte liegen, so ist meine Plage größer und drückender als irgend eine, welche die Natur, das Schicksal oder die Bosheit der Menschen mir zufügen können.

149. Prüfen, die Prüfung.

Der Mensch allein prüft sich selbst, weßhalb auch er allein fähig ist, von Stufe zu Stufe weiser, besser, vollkommner zu werden.

Kind, ein weiser Spruch mahnt dich: „Prüfe, was deinem Leibe gesund ist, und was ihm nicht gesund ist, das gib ihm nicht.“ Wende diesen Spruch auch auf die Fähigkeiten und Kräfte deiner Seele — auf deinen Verstand, dein Gedächtniß, deine Einbildungskraft, deine Liebe, dein Vertrauen u. s. w. an. Prüfe, was jeder von diesen Kräften gesund sei, und was ihr nicht gesund ist, das gib ihr nicht.

Q.

150. Die Quelle.

Der Glaube an Gott ist die Quelle der Ruhe des Lebens; die Ruhe des Lebens die Quelle innerer Ordnung;

innere Ordnung die Quelle der unverwirrten Anwendung unserer Kräfte; die unverwirrte Anwendung unserer Kräfte hinwieder die Quelle ihres Wachsthums und ihrer Bildung zur Weisheit; Weisheit aber ist die Quelle alles Menschensegens.

So, Kind, ist der Glaube an Gott die Quelle aller Weisheit und alles Segens, und Bahn der Natur zur reinen Bildung der Menschheit. Schöpfe auch du in vollen Zügen aus ihr!

R.

151. Rächen, die Rache.

Ein Übel, welches ein Beleidigter rächt, wird gewöhnlich doppelt und dreifach. Auch wird das Rächen selten wohl berechnet; denn oft erholt sich derjenige, welcher ein Scheltwort, oder eine Ohrfeige rächt, durch sein Rächen eine tödtliche Wunde. Aber die Rache ist süß! .... meint der Mensch, der nichts Süßeres kennt, als seinen Gelüsten zu schmeicheln.

152. Rathen, errathen.

Das Rathen verhält sich zum Rechnen, wie das Meinen zum Wissen. Der Rechnende sieht klar, wo der Rathende nur im Finstern tappet. Zukünftige Dinge errathen kann auch der Einfältige; aber die Folgen seiner eigenen und anderer Menschen Handlungen zum Voraus berechnen, ist nur dem Verständigen möglich.

153. Rauben, der Raub.

Wenn der Mensch auf eine unerlaubte Weise sich dessen bemächtigt, was einem andern gehört, so raubt er. Wer bei seinem Raube offene Gewalt braucht, wird, wenn man ihn erwischt, am Leibe und wohl gar am Leben gestraft; aber schlaue, verfängliche Menschen rauben nicht mit offener Gewalt, sondern durch List und Ränke, und wissen oft noch durch eben diese Mittel als weiß gelten zu machen, was beim rechten Lichte besehen, vom düstern Grau in's dunkelste Schwarz übergeht.

154. Die Rechthaberei.

Die Rechthaberei war von Anbeginn und ist heute noch die Stütze und der Stab aller Narren und Schälke; dennoch ist es ewig wahr: Je höher die Rechthaberei in einem Menschen steigt, desto seltener hat er Recht, d. h. desto seltener stimmen seine Aussagen und Behauptungen mit der Wahrheit überein.

155. Die Reue, bereuen.

Bereute Fehler werden dem Reuenden zum Segen, indem sie Selbsterkenntniß und Demuth wirken — Eigenschaften, ohne welche kein Sterblicher den schmalen Weg der Tugend zu finden und zu wandeln vermag.

156. Die Reue, gereuen.

Was ich mit Fug und Recht in reiner Absicht gethan habe, kann mich nur insofern gereuen, als eine irrige Ansicht mich zu meinem Thun verleitete. Aber wenn nicht

nur mein Recht entschieden und meine Absicht gut, sondern auch meine Ansicht wahr gewesen ist, so fallen alle Gründe der Reue weg. Wenn die Folgen meines Thuns mir selbst oder andern schmerzhaft waren, so kann mich dieses betrüben, aber es kann mich nie gereuen, vernünftig und recht gehandelt zu haben. Wenn mich dieses gereut, so höre ich auf, Mensch zu sein, oder wenigstens so zu handeln, wie ich handeln soll, wenn ich nicht gefahren will, das Hohe und Edle meiner Natur in mir selbst zu verlieren.

157. Riechen, der Geruch.

Gewohnheit benimmt den meisten Gerüchen ihr Unangenehmes, und es ist gut, daß es so ist. Es wäre wahrlich ein Unglück, wenn eine Schustersfrau ob dem Ledergeruch leicht in Ohnmacht fallen würde. So würde auch der Küher im Stalle, der Gerber in der Werkstätte, der Wundarzt bei Eiterungen u. s. w. seinen Beruf sicher schlecht treiben, wenn er sich dabei die Nase verbinden wollte. Wer sich nur dann behaglich findet, wenn er etwas Feines riecht, muß gar reich und sehr glücklich sein, oder dieser Grad von Sinnenfeinheit kann ihm leicht zur Plage werden. Wohl dem, der so erzogen ist, daß er ohne Nachtheil und Beschwerde riechen kann, was er aus Pflicht riechen muß! Gliederkraft ist im Allgemeinen den Menschen weit mehr werth, als Sinnenfeinheit.

158. Ruhen, die Ruhe.

Das Faulthier ruht, um zu ruhen; der Faullenzer ebenfalls, indem er sein schönes Vorbild treulich nachahmt;

der thätige Mensch aber ruht, um sich zu neuer Arbeit zu stärken. Ihm ist Ruhe nicht Zweck, sondern nur Mittel zu einem Zwecke, ohne welchen es sich nicht der Mühe lohnte, zu leben.

S.

159. Der Schalk, schalken, die Schalkheit.

Der bösartige Schalk ist ein Schlimmling erster Größe, dessen einzige Freude in Ränken und Tücken besteht. Wenn du ihn frägst, so antwortet er nicht. Wo er reden soll, verbeißt er die Lippen, und wo er schweigen soll, schreit er aus vollem Halse. Bei den Fröhlichen zeigt er keine Freude und bei dem Trauernden keine Trauer. Wenn du in eine Grube fällst, so lacht er; den Blinden legt er Steine vor, und wenn du ihn um den Weg frägst, so leitet er dich irre. Wenn der Bach anschwillt, ruft er: Feuer! und wenn du reisen willst, verbirgt er dir die Schuhe. Zu rechten Dingen hat er keinen Verstand, zu Bosheiten hingegen eine Schlauheit und List, über welchen dir selbst der Verstand stille steht. Das Traurigste an einem Schalken besteht aber darin, daß er nie ausschalket. Wenn seine Schalkheit erschöpft scheint, so sammelt sie sich wieder in ihm, wie das Wasser in einem ausgeschöpften Ziehbrunnen; es geht nicht lange, so ist er wieder so voll wie vorher.

160. Die Schande, schändlich, schänden.

Durch das Schändliche schändet der Mensch sich selbst; aber boshafte Menschen schänden oft auch dasjenige, was nicht schändlich, sondern löblich ist.

161. Schärfen, die Schärfe.

Hundert Menschen schärfen ihren Säbel, tausende ihr Messer, aber zehntausende lassen ihren Verstand ungeschärft, weil sie ihn nicht üben.

162. Schieben, aufschieben, der Aufschub.

Ein seine Arbeit oft aufschiebender Mensch erfährt bald, daß der Aufschub des Verdienstes dem Aufschub der Arbeit zur Seite geht, und daß solchem Aufschub Armuth und Schande, wie ein Kind der Mutter folgt.

163. Das Schiff.

Kunstwunder der Meere — segelndes Schiff! du hast die Menschen zu halben Amphibien gemacht. Wo er auf hundert Meilen keinen Trunk süßen Wassers findet, lebt er nicht nur, sondern wird noch in der für die Erzeugung seiner Bedürfnisse todten Natur kraftvoller, als wenn er auf dem Lande lebte, wie die Seethiere auch größer und stärker werden als die Landthiere.

164. Schlafen, der Schlaf.

Der Schlaf ist des Leibes Winter. Bedenke, Kind, es gibt kein gutes Jahr, wenn der Winter zu lange dauert, oder gar den halben Frühling verschlingt!

165. Schmecken, der Geschmack.

Es ist mit der Zunge wie mit der Nase. Eine gar zu feine Zunge begnügt sich nicht gern mit gemeinen Speisen, und ist gewöhnlich bei Sachen eckel, mit deren Geschmack man sich aus Mangel feinerer Dinge nothwendig behelfen muß. Wer sich Süßigkeiten, Leckerbissen, starke Speisen und Getränke gar zu wohl schmecken läßt, muß nicht selten in Folge ihres Genusses Arzneien schmecken, die ihm nicht munden, um sich von den Uebeln zu heilen, die er sich durch dasjenige, was er sich gar zu wohl schmecken ließ, zugezogen hat.

166. Sehen, ansehen.

Alles, was du weißt, weißt du, weil du es entweder äußerlich wahrgenommen, oder innerlich, geistig geschaut hast. Zu einem großen Theil deiner Wahrnehmungen aber bist du dadurch gelangt, daß du die Dinge, die vor deinen Augen standen, angesehen hast. Also ist das Ansehen der Dinge, — nicht das flüchtige, sondern das besonnene, genaue, wodurch es zur Beobachtung wird — eines der Anfangs- und Hauptmittel deines Wissens. Darum ist es auch eine Bauernredensart: „Thu die Augen auf, Bub, wenn du etwas werden willst!“ Und es ist wahr, wenn ein Bub einmal die Augen offen hat, die Ohren (für Unterricht und Lehre) gehen ihm dann bald auch auf.

Merket euch diese Redensart, Kinder! bedenket aber, daß, obgleich das Vieh auch Augen hat und dieselben aufthut, es dennoch in der Wiese nur Gras und im Walde nur Bäume sieht, und selbst der Blick des Adlers

die weiten Räume nur durchdringt, um seinen Raub zu erspähen. Um das Schöne und Gute in Gottes Natur zu sehen, und in diesem Schönen und Guten die Spuren der Allmacht, Weisheit und Liebe ihres Schöpfers zu schauen, bedarf der Mensch anderer Augen. Kinder, ihr besitzet dieselben; übet sie denn, damit es nicht auch von euch heiße: Mit sehenden Augen sehen sie nicht, denn sie verstehen es nicht!

167. Sparen, ersparen.

Durch Ueberlegung erspart sich der Mensch Reue, durch Ordnung erspart er sich Zeit, durch Mäßigung spart er seine Gesundheit u. s. w. Wer aber in demjenigen spart, was zu gebrauchen und zu genießen nöthig und nützlich wäre, der verliert gar oft zehnfach, was er einfach erspart. So hat auch das Sparen seine Grenzen. Kinder, merket euch das!

168. Spenden.

Wenn hartherzige, ungerechte Menschen bisweilen Almosen spenden, so hat ihr Almosen um kein Haar mehr Werth, als das Geld gilt. Es mangelt demselben der heilige Boden des Mehrwerthes — Weisheit und Liebe.

169. Spielen, das Spiel.

Der Trieb zur Thätigkeit erwacht beim Säugling auf dem Mutterschooße. Seine Hand greift nach Allem; er führt alles in den Mund; seine Füße sind in unaufhörlicher Bewegung; er spielt mit sich selbst; er spielt mit Allem, was ihn umgiebt; er wirft Alles weg, wie er nach Allem hascht. In

diesem unaufhörlichen Streben nach Bewegung, in diesem Spiel des Säuglings mit seinem eigenen Körper hat der himmlische Vater den wahren Anfangspunkt aller körperlichen Bildung bezeichnet.

170. Spotten, der Spott.

Selten wird über einen Mann gespottet, wenn er nicht entweder selbst ein Spötter ist, oder durch unanständige Handlungen sich zum allgemeinen Gespötte macht. Diese Erfahrung, Kind, wirst du überall machen, so weit — die Welt geht? Nein, sondern nur so weit Selbstachtung ihre Herrschaft behauptet. Wo diese entweicht, kann auch der Anstand nicht weilen. Dann giebt es nichts Schönes, nichts Edles, nichts Heiliges mehr, über welches der Spott nicht seinen Geifer ergösse.

171. Stehen, selbständig, die Selbständigkeit.

Der Mensch ist keine Pflanze, welche bestimmt ist, ewig auf dem Flecke zu bleiben, auf dem sie entkeimte und welchen sie aus eigener Kraft nicht zu verlassen vermag; im Gegentheil ist es seine Bestimmung, von der in der Schwäche seiner Kindheit ihm unentbehrlichen Versorgung und Pflege unabhängig zu werden. In der elterlichen Besorgung des Kindes, welche der Boden seiner ganzen Ausbildung ist, entkeimt eben die Selbständigkeit, durch welche es sich von ihm ablöst und ablösen muß, um als ein zur Freiheit geschaffenes Wesen seine Bestimmung zu erreichen.

T.

172. Der Tand, tändeln, die Tändelei.

Kinder tändeln, weil der Trieb zur Thätigkeit ihnen einwohnt, ohne daß wirkliche Arbeit zur Zeit noch Reize für sie haben kann. Alte Leute aber vertreiben ihre Zeit mit Tändeleien, weil sie Kinder geblieben und nie dahin gekommen sind, dem Trieb zur Thätigkeit in ihnen die allein wahre und vernünftige Richtung auf Arbeit zu geben, welche ihnen das ewige Tändeln von selbst verleiden würde.

173. Taumeln, der Taumel.

Der Mensch bekommt oft in den Tagen der Noth und des Leidens die Vernunft wieder, die er im Taumel eines sinnlichen Juheialebens verloren hat.

174. Tauschen, der Tausch.

Wer einen Tausch trifft, weiß wohl, was er gehabt hat, aber weniger wohl, was er dafür bekömmt.

175. Thun, die That.

Heiliges Thun! — von dir kommen alle Thaten, von dem Nichtsthun aber alle Unthaten.

176. Tilgen, die Tilgung.

Es ist schon keine ganz leichte Sache, Flecken aus Kleidern zu tilgen; aber verdiente Schande aus seinem Leben zu tilgen, ist völlig unmöglich.

*

177. Der Traum, träumen.

Immerhin ist der Traum ein Beweis, daß die Seele auch im Schlafe thätig sei, obschon ihre Verbindung mit der Aussenwelt unterbrochen ist. Dann schafft sie sich eine innere Welt voll Wunder, wo in Minuten geschieht, was sonst Jahre braucht, und selbst das Unmögliche zu Stande kömmt. Daß der Mensch im Schlafe träumt, hat seine Wege; aber daß er sich wachend Träumereien hingiebt und darüber die Wirklichkeit vergißt, ist niemals gut. Ein verträumtes Leben bringt dem Träumenden oft schwere Stunden, wenn das Erwachen herannaht.

178. Der Tropfen.

Regentropfen, die von der Rinne des Daches fallen, höhlen allmählig den Stein, der unter ihr liegt. Aber wer kann der Tropfen Menge zählen und die Kraft ihres Falles beschreiben, die den Felsen höhlt? Ich kann es nicht; ich kann nur die Höhle zeigen im Steine unter der Rinne, und sagen: Sie ist von dem Reiben der Tropfen entstanden, die aus ihr herab fielen. Genug — das Fallen der Tropfen höhlte denselben, wo er am härtesten war.

Betrachte, Kind, diese Wirkung in Verbindung mit ihrer Ursache — sie scheint unglaublich; aber du wirst im Leben Ähnliches erfahren, und der Tropfen wird dir ein Bild werden, wie eine an sich geringe Kraft, wenn sie in einer gegebenen Richtung immer Gleiches will und Gleiches thut, Unglaubliches zu leisten vermag.

179. Trösten, der Trost.

Es ist immer traurig, Trost nöthig zu haben; aber wer in Fällen, wo Handbietung allein helfen kann, nur mit Worten tröstet, ist ein leidiger Tröster.

U.

180. Ueben, die Uebung.

Durch Uebung steigert der Mensch seine Kräfte zu einem erstaunlichen Grad von Vollendung. Was vermögen nur seine Finger durch Uebung! Sieh den Wunderstich der nähenden Hand! Horche die Harmonien, die der Tonkünstler den Saiten entlockt! Auch der Verstand, das Gedächtniß und alle Anlagen der Seele werden nur durch Uebung zu wirklichen Kräften erhoben, und wenn der Mensch sich nur in einer nützlichen Sache bis zur Vollkommenheit übt, so kann er sich in derselben seinen Mitmenschen beinahe unentbehrlich machen.

V.

181. Viel und wenig.

Es giebt Kinder und erwachsene Leute, die nur da viel reden, wo sie dumm und gedankenlos reden dürfen, und in dem Augenblicke anfangen wenig zu reden, wenn sie bedächtlich und vernünftig reden sollten. Es ist überhaupt

im Reden ein gewaltiger Unterschied zwischen viel und viel, und zwischen wenig und wenig. Viel mit wenig Worten sagen, zeugt von Reichthum und Tiefe des Geistes; indessen wenig mit viel Worten sagen, von Flachheit und Armuth desselben zeugt.

W.

182. Die Waffen, waffnen.

Dem Thiere hat die Natur alle Waffen gegeben, derer es gegen seine Feinde bedarf. Der Adler schlägt mit seinem Fittig, faßt mit seiner Kralle und verwundet und tödtet mit seinem Schnabel. Der Stier hat sein Horn, das Pferd seinen Huf, die Biene ihren Stachel, u. s. w.; aber der Mensch dankt seine Beschützung weit mehr seiner Kunst als seiner ursprünglichen Natur. Er bewaffnet seinen Arm mit Spieß und Schwert; er wächst mit dem Pferde gleichsam in eine Gestalt zusammen und eignet sich dessen ganze Kraft zu; er trifft mit dem Pfeil in die Ferne und schleudert Tod und Entsetzen mit des Donners Gewalt unter die Feinde hin. Doch mußt du nicht glauben, Kind, daß Mordgewehre die einzigen Waffen seien, mit denen der Mensch sich wehren kann. Es zeigen sich Feinde im Leben, die ganz andere Mittel zum Angriff und zur Vertheidigung fodern. Gegen den Irrthum giebt es keine Waffe als die Wahrheit, gegen das Unrecht keine als das Recht, gegen die Verleumdung keine als die Unschuld, und gegen unsere eigenen Lüste und Begierden keine als

das heilige Gefühl der Selbstachtung, das in dem Glauben an die Göttlichkeit der Menschennatur seine ewige Quelle hat.

183. Wagen, das Wagniß.

Der Naturmensch liebt das Wagen. Er wagt sein Leben um ein baares Nichts. Gieb ihm einen Trunk gebrannten Wassers — und er läuft dir stracks in den Tod. Je mehr aber der Mensch gesittet wird, destomehr achtet er sein Leben, und wenn die Gesittung die Weichlichkeit in ihrem Gefolge führt, so entsetzt er sich vor den Gefahren, die ihm den Tod bringen könnten. Wie aber neben großem Reichthum immer große Armuth herrscht, eben so geht auch der Weichlichkeit die Rohheit zur Seite, durch welche der Mensch sich des Wagens halber wieder dem Barbaren nähert. Er verkauft sich dann als Söldling an den Meistbietenden aus Mangel an bürgerlichen Fertigkeiten, sein Brot durch Arbeit zu verdienen, aus falscher Schaam, einen bürgerlichen Erwerb zu treiben, aus Hang zu trägem Wohlleben, oder um der Armuth, der Schande und — dem Henker zu entfliehen.

184. Wählen, die Wahl.

Wohl wählen kann nur derjenige, welcher weiß, was ihm frommt, und die Dinge kennt, die ihm zur Wahl vorliegen. Dieses Wissen und diese Kenntniß aber kann nur derjenige besitzen, der seinen Geist geübt und gebildet, und sein Gemüth gereinigt und veredelt hat. Menschen, bei denen das eine oder das andere nicht der Fall ist,

werden daher immer übel wählen, was du ihnen auch zu freier Wahl überlassen magst.

185. Wähnen, der Wahn.

Ich wähne, was ich wegen Trägheit oder Schwäche des Geistes ungeprüft als wahr annehme; was ich aber aus Gründen weiß, oder geistig schaue, das wähne ich nicht. Das Wähnen und das Meinen sind nahe verwandt. Im Meinen ist das Wähnen noch flüssig und beweglich; im Wahne aber ist die Meinung zum Felsen erstarrt. Das träge Wähnen ist vieler Menschen Loos. Aber lohnt es sich der Mühe, ein Mensch zu sein, um nur im Wahne zu leben?

186. Waschen, das Waschen.

Das Waschen ist ein Mittel der Reinlichkeit und steht auch mit dem sittlichen Leben in naher Beziehung; denn Alles, was rein ist, bringt in die Seele des Menschen das Gefühl der Selbstachtung, ohne welche er zum unreinen Thier hinabsinkt.

187. Weben, das Gewebe.

Alles Thun der Natur ist ein ewiges Weben, aber verschlossen ist uns das Geheimniß ihrer Fäden, sowohl ihrer Kette als ihres Eintrags, bis auf wenige Spuren. Sieh die Spinne an, Kind, vergleiche ihre Kunst mit der Kunst des Menschen, und du wirst finden, der Schöpfer habe der Spinne ihre Kunst ganz gegeben, dem Menschen aber nur die Anlage dazu. Beneide sie nicht um ihr Ganzes; dein Theil hat höhern Werth. Sie bleibt was sie ist; du aber kannst dich vervollkommnen und da-

durch dem Urbild aller Vollkommenheit immer ähnlicher werden.

188. Wechseln, der Wechsel.

Alles unter dem Monde wechselt, ausser Wahrheit, Unschuld und Recht; diese bleiben sich immer gleich, der Mensch mag ihnen Anerkennung und Verehrung widmen, oder mit Mißkennung und Geringschätzung ihr Heiligthum entweihen.

189. Weinen.

Heiliges Weinen! du bist dem Menschen eigen; das Thier kennt dich nicht. Als Ausdruck der Liebe begleitest du das fromme Erbarmen über die Noth und den Jammer des Nächsten. Als Ausdruck der Schaam glänzt Selbsterkenntniß und Reue in dir.

Kind, hemme keine ruhige Thräne; aber zittere vor den Thränen des trotzenden Eigensinnes, der erbärmlichen Laune und der heuchlerischen Frömmigkeit!

190. Welken, das Welken.

Die Blume, die Schönheit, die Kraft, kurz Alles welket, was eine Zeit der Blüthe erlebt hat. Auch der Mensch blühet und welket dahin, wie die Raupe, die ihrem Todesschlafe sich nähert. Aber, Kind, die schlafende Raupe erwacht wieder und kömmt mit Flügeln des Lichts noch einmal an ihre sie belebende Sonne.

191. Werden, das Werden.

Hohes Werden der Natur — was bist du? Alles, was ist, ist geworden; Alles, was sein wird, wird werden.

Das Gewordene vergeht, das Vergangene erscheint wieder in veränderter Gestalt; das Wiedergewordene vergeht neuerdings — Wo soll das enden? Hohes Werden der göttlichen Natur — woher kommst du? wohin gehest du? wozu führst du?

192. Der Widerspruch.

Der Widerspruch bringt unendlich mehr Wahrheit und Kraftübung hervor, als die erbärmliche Anmaßung, ohne Widerspruch Meister sein zu wollen. Wer nur sich selbst und seine Jasager hört, ist derer nicht werth, die ihm mit Wahrheit widersprechen und ihn durch ihren Widerspruch um so viel höher heben könnten, als er ohne ihre Wahrheit tief steht.

Wer die ersten Angelegenheiten der Menschheit mit Einfachheit in's Auge faßt, und ihre Wahrheit gegen verjährte Meinungen mit Freiheit, Muth und ihrem ganzen Gewichte auf die Wagschale der Gerechtigkeit legt, findet allenthalben Widerspruch. Jesus Christus, der als Gottmensch für die Schwachen und Armen im Lande nicht blos göttlich redete, sondern auch göttlich litt und starb, erregte mit seiner Wahrheit und Liebe den größten Widerspruch. Er wußte es und sagte selbst: Ich bin nicht gekommen, Friede zu stiften, sondern Krieg. Allein um dieses Krieges willen, den er vorher sah, unterdrückte er keine seiner göttlich liebevollen Ansichten.

193. Wirken, die Wirkung.

Das Feuer wirkt auf das Wasser, das Wasser auf die Luft, die Luft auf die Erde, die Erde auf Pflanzen und

Thiere, Pflanzen und Thiere auf die Menschen und die Menschen auf sich selbst und auf alles Uebrige. Ihre Einsichten, ihr Fleiß und ihre Kunst bewirken den jeweiligen Zustand der Erde, ihre Laster bewirken Unglück, ihre Leidenschaften Krieg, ihr Krieg aber bewirkt unzählige Uebel, aus denen nicht ihre eigene Klugheit, sondern nur die ewige Weisheit des himmlischen Vaters Gutes zu bewirken vermag.

194. Wollen, der Wille.

Was wir aus sinnlicher Neigung, sinnlichem Triebe, sinnlicher Begierde, und eben so, was wir aus Irrthum, aus Eigennutz, aus Schadenfreude oder aus welch' anderm bösen Grunde und zu welch' andern bösen Zwecken wollen oder nicht wollen, verdient eigentlich nicht Wille genannt zu werden, denn der Mensch will niemals sein eignes Verderben, folglich kann er auch die Sünde, welche der Leute Verderben ist, nicht wollen. Daraus ergiebt sich eben der traurige Widerspruch in unserm Leben, daß wir oft das Gute nicht thun, welches wir wollen, wohl aber das Böse, welches wir nicht wollen. Wille des Menschen — ich staune anbetend über dich! Ich bin nur Mensch, weil ich einen Willen habe, d. h. weil ich fähig bin, dasjenige, was Auge, Ohr und alle Sinne kitzelt, nicht zu wollen, wenn es dem Wohl meiner Seele zuwider ist.

195. Wühlen.

Das Schwein wühlet, und du wirst ihm sein Wühlen nicht abgewöhnen; denn ein Schwein läßt sich nicht zei-

hen. Wenn also deine Kleider umher liegen, Kind, oder wenn du Sachen, die dir geschenkt oder anvertraut sind, durch Nachläßigkeit oder geflissentlich zu Grunde richtest, so bedenke nur: Ein Mensch, der in seinem Eigenthume wühlet, ist ein für sich, für die Seinigen und für das Vaterland verlorner Mensch.

196. Wünschen, der Wunsch.

Wessen ich werth bin, das wünsche ich auch; aber ich bin bei weitem nicht alles dessen werth, was ich wünsche. Als Mensch bin ich der Wahrheit, der Tugend, der Liebe der Menschen, der Liebe Gottes, der ewigen Seligkeit werth, deßhalb wünsche ich auch als Mensch, aller dieser Güter theilhaftig zu werden. Ich wäre nicht Mensch, wenn ich es nicht wünschte. Thue ich aber, als Person, als Einzelwesen, was ich thun soll, mich derselben würdig zu machen und ihren Besitz zu erlangen? Im thätigen Streben nach diesem Besitze vereinigen sich meine Wünsche mit meinem Willen, dann — Heil mir! Ohne dasselbe aber sind sie leer, und leere Wünsche sind an Werth und Gewicht den Seifenblasen gleich, die eine Weile glänzend emporsteigen, dann aber in Nichts zerplatzen.

Z.

197. Zanken, der Zank.

Kind, was ist ein durch Neid und Haß, durch Zank und Streit verbittertes Leben? Die Stunden der Liebe, der Sanftmuth, des Friedens, sind allein Stunden des

Lebens. Wenn du ein neidisches, zänkisches Wesen in deinem Gemüthe einwurzeln lassest, so bereitest du dir die Leiden eines tausendfachen Todes. Du lebst nicht und kannst um deßwillen doch auch nicht sterben; du zappelst nur zwischen Leben und Tod (nämlich zwischen dem sittlichen Leben und dem leiblichen Tode).

198. Zart, verzärteln.

Verzärtle die junge Pflanze, so stirbt sie. Unter den Thieren mag der Hund das Verzärteln am besten vertragen, doch sterben auch viele Schooßhündchen um ihrer Verzärtlung willen. Wenn aber der Herr der Erde, der Mensch, ohne Farbe und ohne Kraft bleibt, wie die Zweige und Blätter, welche die Gewächse in dunkler Wärme treiben, wird es ihm besser als diesen ergehen, wenn er an die Sonne treten, des Tages Last und Hitze tragen und die Stürme des Lebens bestehen soll?

199. Das Zaudern und Zögern.

Wenn der Frühling zögert, so verspätet sich der Herbst, wenn aber das Kind im Lernen zögert, so verspätet sich sein Wissen, und wenn es in der Arbeit zaudert, seine Geschicklichkeit und sein Verdienst.

Die Zeit ist kurz. Der zaudernde Mensch verliert auch noch ihre Kürze. Die gute Gelegenheit zu jeglichem Gewinn für Leib und Seele geht bei ihm vorüber, und ruft ihm spottend nach: Du bist meiner nicht werth, du Zauderer!

200. Zwingen, der Zwang.

So wie du dir selbst zu rathen und zu helfen weißt, kann dich nicht leicht ein Anderer zwingen; so wie du aber in dir selbst schwach und unbehülflich bist, fällst du leicht Jemanden in die Hände, der dir den Arm bietet und sagt: Ich will dich führen, vertraue mir! und dich dann wirklich führt, aber nicht, wohin du willst, sondern wohin er will.

II. Nachlese von Vaterlehren.

1. Antworten, verantworten, die Verantwortung.

Kinder, ihr fühlet euch verlegen, wenn ihr bei euerm Unterrichte eine vorgelegte Frage nicht zu beantworten wisset; bedenket aber, wie viel größer euere Verlegenheit sein müßte, wenn ihr Handlungen begehen würdet, welche ihr nicht mit gutem Gewissen verantworten könntet. Das Antworten beim Unterrichte ist nur ein Kinderspiel gegen die Verantwortung, die auf jeden Menschen vor seinem eigenen Gewissen und vor dem ewigen Richter für die Verwendung seiner Zeit und seiner Kräfte wartet. Erwäget dieses und handelt stets so, daß ihr immer bereit seid, vor Gott und Menschen Rechenschaft über euere Handlungen abzulegen, dann wird euch ewig keine Verantwortung schwer fallen.

2. Arbeiten, arbeitsam, die Arbeitsamkeit.

Kind! wenn ich die Sprüchwörter über Arbeit und Arbeitsamkeit in mein Gedächtniß zurückrufe, so thut mir

die Wahl wehe, welches von ihnen ich dir besonders an's Herz legen soll. Da lautet das erste, das mir eben in den Sinn kömmt: „Jeder Arbeiter ist seines Lohnes werth.“ Ein wahres Wort, welches wahr bleiben wird in Zeit und Ewigkeit. Ein zweites: „Nach der Arbeit ist gut ruhen,“ hat nicht weniger meinen ganzen Beifall. Versuche es, und du wirst mit blühender Wange und heiterm Blicke seine Wahrheit anerkennen. Dennoch gebe ich dem dritten den Vorzug vor allen, weil es das Arbeiten und das Beten, wie zwei köstliche Blumen zu einem lieblichen Kranze flicht. Du kennst es? Wohlan denn: Bete und arbeite!

3. Arg, das Arge.

Arg ist noch schlimmer als schlimm, denn es giebt nichts so Schlimmes in der Welt als ein arges Herz. Wäre das Arge in Gesinnung und Absicht nicht abscheulich, so würde kein ausdrückliches Gebot uns auffordern: Hasset das Arge! Der furchtbarste Fluch ist über denjenigen ausgesprochen, der unschuldige Kinder zum Argen, d. h. zum Bösen verleitet.

4. Bessern, verbessern, die Verbesserung.

Himmel und Erde bleiben, wie sie sind, und wie sie im Anfang von Gott erschaffen wurden. Der Mensch, ebenfalls als Werk der Schöpfung, bleibt was er von jeher war; aber als Werk seiner selbst, als geistiges und sittliches Wesen ändert er sich mit jeder Lebensstufe und muß sich ändern. Wenn er bei dieser Änderung Weisheit

und Tugend gewinnt und Fehler und Schwächen verliert, so bessert, veredelt, vervollkommnet er sich. Was ergiebt sich aber, wenn das Gegentheil geschieht? Wie auf sich selbst und sein Geschlecht kann er in der ganzen Schöpfung um ihn her Verbesserung oder Verschlimmerung, Anbau oder Zerstörung wirken. Überlaß, Jüngling, das Verschlimmern und Zerstören denen, die das Edlere nicht kennen, oder seiner nicht würdig sind, dich aber schließe für dein ganzes Leben und all dein Thun an die Bauenden und Bessernden an!

5. Betteln, der Bettel, die Bettelei.

Die gesellschaftliche Ordnung der Welt ruht auf dem Erwerben, Kaufen und Zahlen. Wo die Menschen das Erste wohl lernen, damit sie die beiden Letzten wohl können, und für unverschuldete Armuth durch wohlthätige Anstalten und Einrichtungen sorgen, da dürfen sie den Gassenbettel und jede Art Bettelei in's Schlaraffenland verweisen. Aber auch hier gilt die goldene Regel des bekannten Sprüchwortes: „Wer den Zweck will, muß die Mittel wollen.“

6. Brauch und Recht.

Der Genuß eines ungerechten Vortheils, die Ausübung einer angemaßten Befugniß kann durch Verjährung Brauch werden, aber ewig nie zum Recht sich erheben.

7. Büßen, das Büßen, die Bußen.

Es ist des Büßens viel auf der Erde, aber auch der Fehler sind viel. Der Hund wird geschlagen, gezüch-

tigt, aber nicht gebüßt. In der römisch-katholischen Kirche legt der Priester äußerliche Bußen auf, die aber mit der innern Buße nicht verwechselt werden dürfen. Diese hat ihren Grund im Herzen, jene hingegen haben den ihrigen in religiösen Meinungen; diese kann nur in der Einzahl statt finden, jene aber können in's Unendliche vervielfältigt werden; diese findet einzig in der Sinnesänderung des bußfertigen Menschen ihre Bezahlung, indeß jene mit Fasten, Geißeln und Büßungen verschiedener Art, ja selbst mit Geld sich abfinden lassen; ein Umstand, welcher den einträglichen Handel des Ablasses erzeugte, von dessen Greueln die Reformation ihre Bekenner befreite.

Die Obrigkeit büßt diejenigen, welche die Gesetze übertreten und deßhalb einer richterlichen Beurtheilung anheim fallen. Schwere Verbrechen büßt sie mit Leib und Leben, leichtere Vergehungen mit Schande und Geld. Die Geldbußen, welche sie von den Strafbaren einzieht, machen einen Theil der Staatseinkünfte aus. Gott gebe jeglichem Volke eine gerechte Obrigkeit! Es ist nicht gut, wenn ein Ungerechter den Gerechten, oder ein Starker, bloß um seiner Stärke willen, den Schwachen büßen kann.

8. Denken, andenken, die Andacht.

In der Andacht lebt der Mensch die erhebendsten Augenblicke seines irdischen Daseins; Augenblicke, in denen der Geist und das Herz Eins werden in Gott. Die Andacht ist mit dem Glauben und dem Gebete innig verwandt. Nur wer Glauben hat, kann beten, und nur wer beten kann, vermag es, sein Herz zur Andacht zu stimmen.

9. Dürfen, bedürfen, das Bedürfniß.

Der Mensch bedarf des Sonnenscheins und Regens — dessen bedarf auch die Pflanze. Der Mensch bedarf des Essens, des Trinkens, der Wohnung und der Ruhe — alles dessen bedarf auch das Thier. Der Mensch bedarf der Achtung, der Ehre, der Wahrheit, des Rechts, der Tugend, des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung — dessen bedürfen weder Pflanzen noch Thiere. Der Mensch aber kann ohne sie nur thierisch leben, und welkt beim Mangel dieser Güter geistig, sittlich und bürgerlich dahin, wie die Pflanzen, wenn sie der Sonne und des Regens entbehren.

10. Ehedem und Jetzt.

Es waren ehedem weit rohere Zeiten; Zeiten, wo man Gespenster glauben oder ein Ketzer sein mußte; Zeiten, wo Richter alte Weiber auf bloßen Verdacht und boshafte Klagen hin an der Folter fragen mußten, was für Umgang und Verkehr sie mit dem Teufel gehabt haben, oder Gefahr liefen, ihr Amt zu verlieren. Das ist, Gott Lob, vorbei; aber noch ist des alten Sauerteiges viel übrig.

11. Eifern, der Eifer, der Feuereifer.

Wer will sagen: Es ist wider Gott, wenn es dem Menschen für den Menschen bange wird? Wer will sagen: Es ist wider die Obrigkeit, wenn der Mann des Volkes für den Armen, Elenden und Unversorgten im Lande mit einem Feuer redet, das brennt.

*

O ihr Glücklichen! Das Feuer des lange umsonst rufenden Mannes, der im Gefühl der Verwahrlosung des niedern Volkes dahin kömmt, die Sprache der Verzweiflung zu reden, ist ein heiliges Feuer, und seine Rede ist wie ein Schatten der himmlischen Wahrheit, und wie ein verblichenes Siegel der Göttlichkeit der Menschennatur.

12. Die Falte, entfalten, die Entfaltung.

Die Kräfte des menschlichen Geistes sind unermeßlich. Wer sollte das denken, wenn er einzelne Menschen, Haushaltungen, Gemeinden und ganze Völker sieht, die sich weder zu rathen noch zu helfen wissen? In diesem Falle aber muß man dann fragen, ob viel oder wenig, das Rechte oder das Unrechte, oder gar nichts gethan worden sei, um die Anlagen zu entwickeln und zu bilden, welche der gütige Schöpfer in ihre Natur gelegt hat! Wo nichts dafür gethan wird, da bleibt der Mensch Barbar; wo dem Scheine nach viel, dem Wesen nach wenig dafür gethan wird, da übertüncht er gerne seine Barbarei mit Afterwitz und Anmaßungen, ohne aus derselben herauszutreten; nur wo genug und das Rechte dafür gethan wird, finden die Kräfte der Menschennatur Gelegenheit, Reiz und Spielraum, sich allseitig und harmonisch zu entfalten, und dieser Entfaltung eine veredelnde, der Gottheit sich nähernde Richtung zu geben.

13. Die Fehde, befehden; fechten, der Fechter.

Zu den Zeiten des Faustrechts befehdeten die Ritter

einander in ihren Gauen und Burgen. Diese Art von Selbstrache ist mit dem Faust- oder Kolbenrechte ausser Mode gekommen. An die Stelle solcher Ritterfehden sind aber seither andere Fehden getreten, nämlich die gelehrten, wo nicht der Kolben oder die Faust, sondern die leichtere und geschmeidigere Feder als Waffe erscheint, mit welcher Geisteskämpfe ritterlich unternommen und mit Bitterkeit geführt, entweder friedlich beendigt oder unentschieden zu den Akten gelegt werden, bis nach verstummter Leidenschaft die Geschichte als unbestechlicher Richter ihr Amt beginnt, wenn nicht das für Kleinheiten und Elendigkeiten immer offene Grab der Vergessenheit die Fehden sammt den Fechtern früher und auf immer zur Ruhe bringt.

14. Folgen, verfolgen, die Verfolgung.

Die Thiere folgen selten wie der Mensch, aber sie verfolgen meistens wie er. Das Verfolgen unserer Zwecke ist in so fern gut, als die Zwecke selbst gut sind; aber das Verfolgen des Mannes, der unsern Zwecken um der seinigen willen im Wege steht, ist nicht gut und weit öfter eine Handlung der Selbstsucht, die thierisch angreift, als eine Handlung der Nothwehr, die menschlich eine gerechte Sache gegen eine schlechte vertheidigt.

15. Freuen, die Freude, die Elternfreude.

Die häuslichen Freuden des Menschen sind die schönsten der Erde und die Freude der Eltern über ihre Kin-

der ist die heiligste Freude der Menschheit. Sie macht das Herz der Eltern fromm und gut, und hebt die Kinder empor zu ihrem Vater im Himmel; darum segnet der Herr die Thränen solcher Freuden, und lohnet dem Vater jede Treue an seinen Kindern und der Mutter jede Sorge für dieselben, durch das Gelingen ihrer Erziehung und ihr Aufblühen zu Menschen, welche den Eltern, dem Vaterlande und der Menschheit Ehre machen.

16. Der Freund, befreunden, die Befreundung.

Alle Befreundung geht aus irgend einer Art von Verwandtschaft hervor; die nächste und innigste Verwandtschaft aber ist die Kindschaft in ihrer gedoppelten Richtung gegen die leiblichen Eltern und gegen die den himmlischen Vater. Freue dich, Kind, dieses heiligen Doppelverhältnisses, und strebe aus allen Kräften, desselben immer würdiger zu werden; dann wirst du dich mit Allem, was im häuslichen, bürgerlichen und kirchlichen Leben als wahrhaft menschlich oder wahrhaft göttlich mit deiner unsterblichen Seele verwandt ist, leicht und innig befreunden!

17. Der Friede, befriedigen, die Befriedigung.

Die höchste Befriedigung des menschlichen Gemüthes geht aus dem Bewußtsein treu erfüllter Pflicht hervor. Glaube es, Kind, aber bedenke auch hier die Wahrheit des Sprüchworts „Wer den Zweck will, muß die Mittel wollen.“ Auf unsern Fall angewendet, heißt dasselbe:

„Wenn du jene innere Befriedigung schmecken willst, so mußt du es dir auch erste und höchste Herzensangelegenheit sein lassen, gegen Gott und Menschen deine Pflichten zu erfüllen.“

18. Führen, der Führer, die Führung.

Der Mensch läßt sich gerne führen, leiten, lenken, d. h. er folgt gern den Einwirkungen einer höhern Kraft, soweit es ohne Zwang geschieht. Ein solches Führen ist des Führers werth und entehrt den Geführten nicht. Aber am Stricke läßt sich der Mensch nicht führen, bis er durch Verwahrlosung und Mißhandlung zum verächtlichen Vieh erniedrigt ist.

19. Gegen, begegnen, das Begegniß.

Gesundheit und Krankheit, Glück und Unglück in allen Gestalten, kurz Alles, was uns auf dieser Erde widerfahren mag, sind Begegnisse des Lebens. Wohl uns, daß alle diese Begegnisse von dem Allvater der Menschheit bestimmt und geleitet werden, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache und kein Haar von unserm Haupte fällt.

20. Helfen, die Hülfe, die Selbsthülfe.

Es liegt in den unwandelbaren Gesetzen unsers sterblichen Wesens, daß der Mensch die Sicherung seines äußern und innern Wohls von Niemand anders, als von sich selbst erwarte. Wer immer hinfälliges Fleisch für seinen Arm und seine Stärke hält, dessen Herz mißkennt

den Fels seines Heils, und weicht von ihm. Selbst Eltern, die für den Säugling in Feuer und Wasser springen, den letzten Bissen im hungrigen Munde kauen und nicht hinunter schlucken, um sein Leben zu retten, springen nicht mehr für ihn in's Wasser und theilen nicht mehr den letzten Bissen mit ihm, wenn er erwachsen ist, sondern rufen vielmehr ihm zu: „Hilf dir jetzt selbst, du bist erzogen!“

Dieser Zuruf der Eltern ist recht und es ist nichts dagegen einzuwenden, wenn der Grund desselben wirklich wahr ist, wenn ihre Kinder wirklich erzogen und zur Selbsthülfe gebildet sind; aber wenn sie verwahrloset, unbehülflich und ohne Kraft dastehen, dann wäre freilich eine solche Zumuthung das Härteste und Unbarmherzigste, was man sich denken könnte.

21. Irren, der Irrthum.

Irren ist urtheilen, daß etwas möglich oder wirklich sei, was es nicht ist, oder daß ein Gegenstand Eigenschaften und Kräfte besitze, die er nicht besitzt. Kind, um den Irrthum zu verhüten, beobachte viel und urtheile wenig. Indem du dieses thust, lernst du erkennen, was möglich, wirklich, wahr, gewiß und eben so, was von diesem Allem das Gegentheil ist. Zu frühe Urtheile sind Vorurtheile, aus denen der Irrthum emporsteigt, wie der Nebel aus dem Meere. Darum, Kind, Jüngling, begründe jedes deiner Urtheile durch äussere Beobachtung und innere Erfahrung, so wird der Irrthum in deinem Geiste verschwinden, wie der Nebel vor der Sonne.

22. Knirschen, das Knirschen.

Je näher der Mensch dem Thiere steht, desto leichter kömmt er dahin, mit den Zähnen zu knirschen, wenn ein wirkliches oder vermeintes Unrecht seinen Zorn entflammt. Aber wenn er sich höher fühlt als die eingesperrte Katze, so schont er auch beim bittersten Verdruß und dem herbsten Schmerz seinen Zähnen, damit er sie nicht auf eine unnütze und eine des vernünftigen Menschen unwürdige Weise verderbe.

23. Lecken und Schlecken.

Da mag ich von diesen Wörtern ansehen, welches ich will, oder beide zusammen als Eines betrachten, weil sie doch ungefähr dasselbe bedeuten — immer mahnen sie mich an etwas Schlechtes, Niedriges, und zunächst an das Thun des Hundes, wenn er Durst hat, oder seinem Herrn schmeichelt.

Die Speichellecker und Leckermäuler dürfen also auf ihr Vorbild eben nicht sehr stolz sein.

24. Lieben, die Liebe.

Liebe ist das Band, das den Erdkreis umschlingt, Liebe ist das Band, das Gott und Menschen verbindet! Ohne Liebe ist der Mensch ohne Gott; und ohne Gott und ohne Liebe — was ist der Mensch? Dürft' ihr's sagen, dürft' ihr's aussprechen, was der Mensch ist ohne Gott und ohne Liebe? Ich darf's nicht sagen, ich kanns nicht aussprechen. Nicht Mensch — Unmensch ist der Mensch ohne Gott und ohne Liebe.

25. Die Mutter, das Haus, die Hausmutter.

Gottes Sonne geht vom Morgen bis an den Abend ihre Bahn. Dein Auge bemerkt keinen ihrer Schritte und dein Ohr hört ihren Lauf nicht, aber bei ihrem Untergang weißt du, daß sie wieder aufgehen und fortwirken wird, die Erde leuchtend und wärmend zu durchdringen, bis ihre Früchte reif sind.

Dieses Bild der freundlich milden Sonne ist das Bild der Hausmutter, die ihre Wohnstube zum Heiligthum Gottes erhebt und ob Mann und Kind den Himmel verdient.

26. Neu, erneuern, die Erneuerung.

Alles, was in Folge der Zeit mangelhaft geworden ist, daß es den Forderungen der Gegenwart nicht mehr entspricht und dennoch seinem Wesen nach fortdauern soll, muß erneuert werden. Aber der Mensch, welcher irgend etwas erneuern will, muß nie das Kind mit dem Bade ausschütten. An einer guten Mauer veraltet der Bestich (Anwurf) hundertmal, ehe das Innere der Mauer mürbet. Der ist ein Thor, der die Mauer um des abgefallenen Bestiches willen niederreißt, so wie derjenige, welcher um einer bemoosten Rinde willen einen inwendig frischen Baum umhaut. Ueber dem Wachsthum eines Baumes kann ein halbes Menschenalter hingehen und zur Erreuerung eines Staates wird es, denke ich, nicht viel weniger Zeit erfordern. Immer muß man denken, daß nicht Jeder, der an einer alten Mauer gut flicken kann, auch

eine neue gut aufzuführen im Stande sei; und Menschen, die überhaupt gerne das Kind mit dem Bade ausschütten, sind, obwohl zum Verändern die rüstigsten und flinkesten, doch zum Erneuern und Verbessern die untauglichsten.

27. Noth und Zwang.

Wenn nicht Hunger und Mangel oder irgend eine äußere Macht den trägen Menschen nöthigen und zwingen, so sonnet er sich und läßt gut Vögelein sorgen. Aber wenn ein Narr oder ein ehrloser Schalk den ehrlichen Mann nöthigen will, dem Unrecht zu fröhnen und mit dem Bösen gegen den Guten und das durch ihn bewirkte Gute in Bund und Rath zu treten, dann wallt sein Blut und sein Auge sprüht Entrüstung über ein Ansinnen, welches nur einem entwürdigten Herzen entsteigen kann, und jede Theilnahme daran mit dem Fluche der Entwürdigung belasten muß.

28. Der Odem.

Odem des Menschen, wie entstehest, wie wirkest du? Wer ist der Weise, der uns dein Geheimniß enthülle? Wer es uns sagen sollte, müßte unmittelber das Leben selbst schauen, und solches vermag Niemand ausser Gott. Das aber wissen wir: du bist ein Hauch des Allmächtigen, und was er, durch dich bedingt, uns zu Theil werden läßt, ist Geschenk seiner unendlichen Liebe. So, Kinder! sehet das Leben an, und bis zum letzten Athemzuge weihet es dem, der zu hohen, ewigen Zwecken es euch verliehen hat.

29. Das Pfand, verpfänden, das Unterpfand.

Es giebt Pfänder der Liebe, Pfänder der Treue, Pfänder für entlehntes Geld, für unbezahlte Schulden u. s. w. Auch seine Ehre und seinen guten Namen verpfändet der Mensch, und man vertraut ihm auf dieses Pfand hin oft eben so gern Dinge von hohem Belange an, als auf Unterpfänder, die einen Geldwerth haben. Je mehr aber Treue und Glauben unter den Menschen verschwinden, desto seltener wird diese Erscheinung.

30. Pfeifen, das Pfeifen.

Im Pfeifen übertrifft der Vogel den Menschen, aber im Reden steht er ohne Vergleich hinter dem Menschen zurück. Warum dieses? Ich denke, weil das Reden Gedanken erfordert, das Pfeifen aber keine. Einen denkenden Mann wandelt selten die Lust, zum Pfeifen an; auch pfeifen unter den Menschen diejenigen, welche man leichtsinnige Vögel nennt, gewöhnlich am besten.

31. Der Pflug.

Als nach tausendjährigem Graben der Erde ein Mann die krumme Haue vergrößerte, ihr Eisen einbog und ihren Stiel dem Stier mit einem Strik an den Hals band, betete das erstaunte Volk den Stier an, der ihm Brod baute, und vergaß den Mann, der den Pflug erfand und mit seinem Götzen die erste schwarze Furche eröffnete.

32. Rechnen, Messen und Wägen.

Die Zahl, das Maaß und die Wage sind nicht nur unentbehrliche Mittel einer wirthschaftlichen Ordnung, sondern gewinnen auch als Mittel der Entwicklung des kindlichen Geistes eine hohe Bedeutung. Das Kind wird nur Halbmensch, wenn ihm Rechnen, Messen und Wägen fremde, unbekannte Dinge bleiben. Die Volksschulen sind nur Halbschulen, wenn sie den Kindern des Volks von diesen Mitteln der Geistesbildung keine Kunde geben, oder dieselben nur mechanisch betreiben, ohne den höhern Gewinn daraus zu ziehen, der für die geistige Natur des Menschen in ihrem Wesen liegt.

Der Geist des Menschen mißt das Unermeßliche, aber das unermeßlich Kleine ist ihm nicht weniger wichtig als das unermeßlich Große. Er berechnet den Lauf der Gestirne, aber mit eben der Sorgfalt auch das Viereck seiner Wohnstube. Wenn er über dem Ermessen, Erwägen und Berechnen des Fernen und Fremden das Nahe und Heimathliche vergißt, so findet er gewöhnlich nicht weniger Steine des Anstoßens auf der Bahn der Wirklichkeit, als derjenige, der das ausgetrocknete Bett des Waldstromes zu seinem Wege wählt, um nach der Höhe zu gelangen, von woher zu Zeiten furchtbare Wassermassen herniederstürzen.

Alles Urtheil, ohne vorhergegangenes Erwägen, ist Vorurtheil, und der Mensch mit den herrlichsten Anlagen erschlafft, wenn er ungezählt seine Stunden vertändelt, ungemessen des Daseins Freuden genießt und unerwogen seine Kräfte zersplittert.

33. Reizen, der Reiz.

Wer weiß, was ein Thier oder einen Menschen am meisten reizt, kann sie damit anreizen und dadurch hinlockeu, wohin er will. So lockt man den leichtsinnigen Vogel in die Schlinge, den dummen Fisch in die Angel, den schlauen Fuchs in die Falle, den Menschen aber, der Vogel, Fisch und Fuchs weit unter sich achtet, in alle möglichen Nachstellungen der Sinnlichkeit und ihrer das Herz bethörenden Gelüste.

34. Rühmen, nachrühmen, der Nachruhm.

Selig ist der Mensch, wenn hinter ihm des Geredes wenig ist!

Selig ist er, wenn hinter ihm seinem Weibe, seinem Kinde, seinem Freunde und seinem Knechte das Herz blutet. Aber wenn hinter seinem Sarge tausend Mäuler aufgehen, und weit und breit alles über ihn redet, so frage forschend nach, ob auch seinem Weibe und seinen Kindern das Herz blute, daß er gestorben, und sein Freund und sein Knecht weine, daß er nicht mehr da ist — und du wirst nicht selten dieser Aller Auge trocken finden.

35. Scharren, das Scharren.

Wer Habe und Gut zusammenscharrt, bloß um Batzen und Thaler oder ihre Stelle vertretende Zeddel und Wechsel zu besitzen, gleicht einem bekannten Thiere, welches Knochen zusammenscharrt, um sie in die Erde zu vergraben.

36. Schelten, die Scheltung.

Ein leichtsinnig scheltender Mensch muß oft das Recht des gescholtenen schwer fühlen. Es gibt aber eine Höhe der Tugend, wo der Gescholtene es unter sich achtet, sein Recht gegen Scheltungen, selbst gegen die unbesonnensten und ungerechtesten, geltend zu machen. Auch hierin ist uns Jesus Christus das erhabenste Beispiel geworden, in dem er „nicht wieder schalt, da er gescholten ward."

37. Scherzen, der Scherz.

Scherzen muß nicht schmerzen, sonst heißt es necken, beißen, sticheln rc. Und neckend, beißend, stichelnd kann der Scherzende leicht verscherzen, was er ungern verschmerzt.

38. Scheuen, die Scheu.

Kinder und Wilde scheuen Alles, was sie nicht kennen. Mit dem Wachsthum ihrer Kenntniß und ihrer Kraft verschwindet diese Scheu, wie der Thau am Morgen, wenn die Sonne dem Horizonte entsteigt. Eine Art von Scheu aber soll den Menschen durch sein ganzes Leben begleiten, nämlich die Scheu vor dem Bösen. Die vor der Schande sich scheuende Unschuld wächst, der gescheuten Versuchung entrinnend, glücklich empor, indessen die freche Schamlosigkeit, der ungescheuten Verführung unterliegend, zu Falle geräth.

39. Der Schleier, verschleiern, entschleiern.

Der Mond ist verschleiert, wenn eine dünne Wolke ihn verdeckt. Die Wahrheit ist verschleiert, wenn ein täuschen-

der Schein die Reinheit ihres Wesens in ein falsches Licht setzt. Die Sonne zerstreut die Wolke und entschleiert den Mond, und die Zeit zerstreut den Irrthum und entschleiert die Wahrheit.

Wie gut wäre es, wenn die Schlauheit von der Unschuld entschleiert würde, ehe sie von ihr mißbraucht und entwürdigt ist!

40. Schleppen, das Schleppen.

Wenn du deinen Rock nachschleppest, so wird er kothig; wenn du deine Füße nachschleppest, so werden sie lahm, und wenn du deine Seele einem Manne nachschleppest, mit dem du Schritt halten solltest (seinen Ansichten und Meinungen unbedingt huldigst, ohne ein eigenes Urtheil zu gewinnen), so geht es ihr nicht besser, als dem Rocke und dem Bein.

41. Schliche und Tücke.

Wenn ich von schleichenden, tückischen Menschen reden höre, so denke ich immer an die tückische Schlange und ihr schleichendes Gift, und halte denjenigen noch für glücklicher, welcher selbst tückisch umschlichen wird, als denjenigen, welcher Andere tückisch umschleicht.

42. Schließen, einschließen, ausschließen.

Jeder Mensch soll wissen, was er thun und lassen müsse, um nicht ausgeschlossen und ausgestoßen zu werden, wo er zu sein und zu bleiben wünscht, und hinwieder, um nicht eingeschlossen und aufbewahrt zu werden, wo er nicht gerne sein und bleiben möchte.

43. Schnauben, das Schnauben.

Athme, Mensch, aber schnaube nicht; denn es ist unter der Würde deiner Natur, deinen Zorn, und wäre es auch der gerechteste, zur Wuth entflammen zu lassen. Auch solltest du nie und nirgends vergessen, daß der Zorn nicht thut, was recht ist vor Gott, und daß dein Leben an einem Hauche hängt.

Wenn der Wütherich schnaubt, wie ein Pferd im Getümmel der Schlacht, und die reine Luft der Erde wie ein Gift in seine Lungen schluckt — was thut er anders als eilen, sich athemlos zu machen, und die durch sein Schnauben gekränkten Menschen von demselben zu befreien?

44. Schuld und Zins.

Jüngling, der Zins ist eine schwere Sache; wer zinset, trägt eine schwere Bürde, und wer Schulden macht, muß zinsen.

45. Schweigen, verschweigen, die Verschwiegenheit.

Ein verschwiegener Mund ist wie eine verschlossene Kiste, aus welcher, ohne den Willen des Besitzers, nichts herauskömmt.

46. Der Segen, segnen, die Segnung.

Aller Segen kömmt von Gott; aber der Mensch kann durch seine Gesinnung und das aus ihr fließende Thun und Lassen den göttlichen Segen erwerben, oder sich des-

selben unwürdig machen. Der schönste Segen für Eltern sind wohlerzogene Kinder; der schönste Segen für diese hinwieder ist die Liebe ihrer Eltern. Und welch' schönern Segen möchten wohl Geschwister sich wünschen, als den holden Frieden, in dessen Genuß der Bruder zum Freunde und die Schwester zur Freundinn emporwächst? So grüße ich euch denn — Eltern, Kinder, Brüder und Schwestern — mit dem herrlichen Gruße, welcher für Alle der Segnungen schönste enthält: Friede sei mit euch!

47. Siegen, der Sieg.

Der Löwe besiegt den Tiger, der Hund den Fuchs, ein Kriegsheer das andere, ein Künstler den andern — aber der beste Sieg, den der Mensch erringen kann, ist der Sieg über sich selbst.

48. Söndern, das Absöndern.

So lange wir leben, gehören wir zu den Leuten, und wir thun unrecht, wenn wir uns, unter welchem Vorwand es auch sei, von ihnen losreissen. Nicht uns selbst, sondern dem lieben Gott kömmt es zu, uns von der menschlichen Gesellschaft abzusöndern, um uns ihren Blicken und ihrem Umgange zu entziehen, wenn er uns verborgen haben will. Und er thut dieses, wenn er unsere Seele von hinnen fordert, wo dann die Zurückgebliebenen von selbst der sterblichen Hülle unsers Wesens ein einsames Grab bereiten, welches besser als klösterliche Zellen und Einsiedeleien Ruhe und Stille zu bieten vermag.

49. Sorgen, versorgen, die Selbstversorgung.

Es ist allgemein, wie wenn es nicht sein müsse, daß der Mensch sich für seine Versorgung auf andere Menschen verlasse. Die ganze Natur und die ganze Geschichte des Menschengeschlechtes rufen Jedem zu, er soll sich selbst versorgen; kein Anderer könne seine Versorgung für sein Leben und für alle Umstände des Lebens auf sich nehmen. Das Beste, Fruchtbarste und Zuverlässigste, was ein Mensch für die Versorgung eines Andern thun kann, ist, ihn dahin zu bilden, selbständig für ihren Zweck und selbstschaffend für ihre Mittel zu werden.

50. Spannen, überspannen, die Ueberspannung.

Die Wäscherinn spannt das Seil nicht höher, als sie mit den Händen langen kann, und der Tonkünstler die Saiten nicht straffer, als die Harmonie der Töne es erheischt. Wer aber seine Forderungen, Wünsche und Hoffnungen höher spannt als die Wäscherinn das Seil, oder straffer, als der Tonkünstler die Saiten, der überspannt sie, und Ueberspannung führt immer zu einem gewaltsamen Bruche oder räumt einer drückenden Erschlaffung ihre Stelle ein.

51. Spielen, das Spiel.

Kinder spielen ihre Spiele zum Zeitvertreib, ohne die Nebenzwecke des verführerischen Gewinnes, daher in aller Unschuld. Aller Orten wandeln und wechseln sie dieselben

nach den Jahreszeiten, nach der Witterung und nach eigenthümlichen Regungen ihrer geistigen Natur, die mit der Entwicklung ihrer Anlagen in innigem Verhältnisse stehen, und darum auch als ein nicht unwesentlicher Theil der Erziehung die genaueste Beachtung verdienen. Spielet Kinder, aber mit Maß und Ziel! Wer immer nur spielt, der verspielt sein Leben.

Auch der erwachsene Mensch liebt gewisse Spiele, aber je unvernünftiger er ist, eine desto größere Leidenschaft gewinnt er für diejenigen, bei welchen der blinde Zufall unter dem reizenden Namen des Glückes sein Wesen treibt. Dem Barbaren sind List- und Glücksspiele vielleicht seine einzige Geistesübung, dem gesitteten Menschen aber werden sie nicht selten ein furchtbarer Abgrund, der sein häusliches Glück, seine bürgerliche Ehre, die Ruhe seines Gemüthes und wohl gar sein zeitliches Leben verschlingt.

52. Der Sporn, spornen.

Wer sich selber spornt, kömmt weiter, als wer das beste Pferd am besten spornt, um sich von ihm weiter tragen zu lassen.

53. Stammeln und Sprechen.

Schon dem Kinde in der Wiege sollte die zärtliche Mutter die Schönheiten der Natur vor seine Augen und melodische Töne vor seine Ohren bringen. Am Schauen und Vernehmen des Schönen entwickelt sich der Sinn für das Schöne, und diese Entwicklung kann nicht frühe genug angeregt, besorgt und geleitet werden. Darum, wie-

gendes Schwesterchen, lalle auch du ihm die Laute deiner Sprache, die Töne deiner Lieder, die Worte deiner Rede vor, als ob es dich verstände. Erst muß es horchen lernen, ehe es verstehen kann. Auch geht sein Bewußtsein seinem Reden weit vor, und es wird Vieles bemerken und erkennen, ehe es das Bemerkte und Erkannte in Worte zu fassen und diese Worte zu stammeln und zu sprechen vermag.

54. Stechen, der Stich.

Eine stechende Zunge ist schlimmer als ein schneidendes Schwert. So tief auch der Stich ist, der von ihr gestochene Mann sieht keine Wunde und versäumt es gewöhnlich, sich bei Zeiten zu heilen und gegen fernere Stiche sicher zu stellen.

55. Stecken, einstecken, das Einstecken.

Das Einstecken des Schwertes in die Scheide ist besser, als das Einstecken von Beschimpfungen und Schlägen; aber das Stecken eines Apfelkernes oder einer Eichel in die Erde, um einen Baum zu erzeugen, ist besser denn Beides.

56. Stehlen, der Diebstahl.

Wilde Völker halten das Stehlen für rechtmäßig. Nur der Erwerb und die allgemeine Anerkennung des Eigenthums bringt den Abscheu vor dem Diebstahl hervor.

57. Steigen, versteigen, die Versteigung.

Steige, Jüngling, in deinen Gedanken, in deinen Wünschen und in deinem Streben nach Reichthum, Ehre und Macht, nicht tollkühn schroffe Höhen hinan! Du kannst dich leicht versteigen. Bedenke, daß das Herabsteigen von solchen Höhen das Schwerste und Gefährlichste von allem Steigen ist.

58. Strafen, die Strafe.

Ungestraft legt kein wildes Thier seine Wildheit ab; ungestraft folgt keines dem Menschen; ungestraft thut keines, was er will. Auch unter den Menschen giebt es der Strafen viele und zu verschiedenen Zwecken. Der gute Mensch straft, wenn er Gewalt hat, den bösen; in verwirrten Zeiten aber auch umgekehrt, der böse Mensch, wenn er Gewalt hat, den guten. Der redliche Richter straft, damit das Uebel nicht mehr geschehe; der unredliche aber veranlaßt und vervielfacht die Fehler, damit er durch ihre Bestrafung sich Vortheile verschaffe. Heilloser Gewinn, dessen Besitzer ebenfalls seiner verdienten Strafe nicht entgehen wird!

59. Taugen, nichts taugen, der Taugenichts.

Der Mensch fehlt, wenn er ein Unrecht begeht; er verfehlt sich gegen denjenigen, den er beleidigt; was er zweckwidrig behandelt, wird eine gefehlte Sache, und er selbst, wenn er nichts taugt, ist ein fehlgeschlagener Mensch, mit einem Worte, ein Taugenichts. Gefällt dir,

Knabe, dieser Name? Er paßt genau zu der bezeichneten Sache. Mache nur, daß er deinethalben Niemanden in den Sinn komme, der dein Thun und Lassen zu beobachten Gelegenheit hat, und das Innere deines Wesens zu würdigen versteht!

60. Theilen, eintheilen, die Eintheilung.

Die Alten haben die verschiedenen Menschenklassen in vier Stände eingetheilt, nämlich in den Ehr-, Wehr-, Lehr- und Nährstand. Diese Eintheilung hat ihren Grund in den menschlichen Lebensverhältnissen; nur ist es nöthig, daß keiner dieser Stände vereinzelt sich als etwas Selbstständiges betrachte, sondern alle es fühlen und wissen, daß sie einem Ganzen angehören, dessen Wohl zu fördern sie mit Leib und Seele verpflichtet sind. Dieses Ganze ist der Staat. Sich als Person oder als Stand an die Stelle desselben zu setzen, ist eine Handlung wider die Menschheit, die selten lange ihrer verdienten Strafe entgeht.

61. Der Traum, träumen, die Träumerei.

Nur wachend lebt der Mensch; wenn er aber wachend sich Träumereien hingiebt, und denselben seine Zeit und seine Kräfte opfert, so ertheilt er dem leiblichen Schlafe eine Würde, die ihm nicht gebührt, indem er ihn zum besten Theile seines verträumten Lebens erhebt.

62. Trotzen, der Trotz.

Wer wissentlich Unrecht thut, sucht gewöhnlich noch durch starren Trotz im Behaupten und Leugnen demjenigen

den Mund zu verschließen, dessen Herz er zerrissen hat. Das ist wohl schlimm; doch ist der Trotz des rohen Mannes noch besser als das Schleichen der dich vergiftenden, oder das Umzingeln der dich erdrückenden Schlange.

63. Vollenden, die Vollendung.

Glaube, Jüngling, vest an innern Zusammenhang alles Guten, und an seine Kraft, alles übrige Gute, mit dem es in Berührung gebracht wird, zu stärken, und dadurch in ihm eine Zeugungskraft von neuem, ungeahnetem und höherem Guten zu entwickeln, welches dann in seinen Folgen gegen das bestehende Verderben der gesellschaftlichen Menschheit eben die stille aber siegende Gewalt hat, mit der im Kinde die ungesehene Kraft eines nachwachsenden Zahns den alten mit seinen Wurzeln emporhebt, und sich, als wenn er nie da gewesen wäre, an seine Stelle setzt.

Aber das Wesentliche der Sache ist, daß die Kraft des Guten, das Böse aus seinem Neste zu heben, bei ihrem Hervortreten so weit vollendet sei, als die Kraft des nachwachsenden Zahns, ehe er aus seiner Verborgenheit hervortritt, sein Werk zu beginnen.

64. Wanken, das Wanken.

Der Eine wankt in seinen Vorsätzen, ein Anderer in seinem Ansehen, ein Dritter in seiner häuslichen Wirthschaft u. s. w. Sogar Könige auf ihren Thronen und die Thronen selbst werden wankend, wenn der Gang der Weltereignisse die Völker aus ihrer Ruhe stört. Dennoch giebt es Menschen und Dinge, die des Wankens sich er-

wehren mögen. Ein körperlich Starker wankt nicht in seinem Gange, ein Wahrhafter nicht in seiner Rede, ein Freisinniger nicht in seinem Kampfe gegen böse Gewalt, ein Treuer nicht in seiner Freundschaft und ein Tugendhafter nicht in seinem Leben und Wirken für Gott und Vaterland.

65. Weigern, die Weigerung.

Wer Andern verweigert, was er ihnen zu thun und zu leisten schuldig ist, beklagt sich mit Unrecht, wenn Andere auch ihm verweigern, was sie ihm zu thun und zu leisten schuldig sind.

66. Weilen und Wirken.

Eile mit Weile — ein kluger Rath in allen Angelegenheiten, wo man sich leicht übereilen und durch Uebereilung einer guten Sache schaden könnte. Wo aber das Weilen in ein Säumen und das Säumen in ein Versäumen seiner Pflichten oder in ein Versäumen der günstigen Gelegenheit, Gutes zu thun, ausartet, da wird auch das Weilen zum Fehler und zu einer reichlich strömenden Quelle von Fehlern. Für Menschen, welche die schöne sprüchwörtliche Regel zu einem Polster ihrer Bequemlichkeit machen möchten, sollte immer eine andere in flammender Schrift derselben gegenüber stehen, diejenige nämlich: Wirke so lange es Tag ist; denn es kömmt die Nacht, wo Niemand wirken kann.

67. Winke und Worte.

Wer auf Winke nicht merket, für den sind auch Worte umsonst; wer aber zarten Sinnes jene beachtet, kann diese genießen, ohne als Mahnung und Warnung sie nöthig zu haben.

68. Wirken, die Wirkung.

Die Wirkung alles Gereiften und Vollendeten in der sittlichen Welt, alles wahrhaft Großen, Guten und Edlen ist unaufhaltsam und unvertilgbar. Glaube daran, Jüngling, wie du an Gott glaubst, aber täusche dich nicht! Halte nie etwas für gut, was nicht wirklich gut, nie etwas für gereift, was nicht wirklich gereift, nie etwas für vollendet, was nicht wirklich vollendet ist. Wenn du das thust, so wirst du dich in deinem Vertrauen auf die gute Sache, für welche du lebest und wirkest, nicht übereilen, sondern die Zeit und Weise, wie dein Gutes ausser dir eingreifen soll, so selbstsuchtlos und ruhig abwarten, als der Bauer, der, wenn er seinen gereiften und vollendeten Saamen der bereiteten Erde anvertraut hat, ruhig den kommenden Sommer und alle Wechselfälle seiner Witterung erwartet.

69. Wissen und Thun.

Der Schuhmacher muß Schuhe verfertigen; das ist der Zweck seines Berufes. Um aber die Schuhe gut machen zu können, muß er die Formen des menschlichen Fußes kennen und das Leder auf die vortheilhafteste Weise zu behandeln wissen; das ist das Mittel, durch welches er in seinem Handwerke wohl fährt. So ist's in Allem.

Ausüben und Thun ist für alle Menschen der Zweck ihres Wissens; Wissen und Erkennen hingegen das Mittel, ihr Thun vernünftig, gesetzmäßig und fruchtbar zu machen. Wissen und Thun bedingen einander, wie der Bach und die Quelle. Ohne menschliches Wissen giebt es kein menschliches Thun. Aber wie im Bache die verborgene Quelle an's Licht tritt, und Leben und Segen verbreitet, so weit ihr Wasser fließt, eben so muß auch das Wissen des Menschen in seinem Thun an's Licht treten, und Leben und Segen verbreiten, so weit seine Wirkung reicht.

70. Zagen, verzagen, die Verzagtheit.

So groß ein Uebel sein mag, so ist die Verzagtheit dessen, der es leidet, immer noch das größere Uebel, um so mehr, da ihn diese unglückliche Seelenstimmung eben so unfähig macht, sich selbst zu rathen und zu helfen, als auch die höhere Hand zu erkennen, welche den Menschen in Freuden und Leiden durch's Leben geleitet.

71. Der Zaum, zäumen, das Zäumen.

Man hat es im Zäumen des Pferdes so weit gebracht, daß auch ein unbändiges damit nach Gefallen gelenkt werden kann. Wer aber zeigt uns für die menschliche Zunge einen Zaum, der eben so gute Dienste leiste, und die schlüpfrige, wilde, zu halten und zu bändigen vermöge?

72. Der Zaun, zäunen, die Zäunung.

Häge und Marken zäunen das Eigenthum ein. Dadurch wird der Eigenthümer in seine Gränzen gebannt, aber

innerhalb der Gränzen seines Rechts und seiner Befugnisse frei, wie er ohne solche Gränzen auf dieser Erde nie frei werden könnte.

73. Ziehen, züchtigen, die Züchtigung.

Ein Mensch muß sehr verwahrloset sein, wenn er gezüchtigt werden muß, damit er recht thue. Hingegen müssen harte Züchtigungen über ihn verhängt werden, bis er ohne Murren Willkür und Unrecht erträgt, und als Lastthier sich brauchen und treiben läßt.

74. Ziehen, erziehen, die Erziehung.

Der Mensch veredelt sich nicht wie der Stein im Gebirge, nicht wie die Saaten der Felder und nicht wie das Vieh auf den Triften. Die Erziehung des Menschen fordert einen ganz andern Gang und ganz andere Mittel als diejenigen sind, durch welche alle übrigen Wesen der irdischen Schöpfung zu der Vollkommenheit gebracht werden, derer sie fähig sind.

Wenn du einen Edelstein schleifst, so erhöhst du seinen Werth, aber wenn du den Menschen abschleifst, so verminderst du denselben.

Wenn du den Menschen wie die edelste Pflanze besorgst, aber nur in Nahrung, Wärme und Ruhe, so machst du ihn sinnlich, selbstsüchtig und träge.

Wenn du ihm die höchste Kraft des Thieres in der höchsten Vollendung giebst, derer es fähig ist, so entmenschlichst du ihn. Gieb ihm den Geruch des Hundes —

was gewinnt er damit? Gieb ihm die List des Fuchses — was soll ihm, als Mensch, diese List? Gieb ihm Löwenruhe hinter einem Blutrachen, und Speise zu seiner Zeit — das Schaf, das er würgt, steht in seinen Anlagen der Menschennatur näher, als er!

Die höchste thierische Bildung, die vollendetste thierische Zucht ist durch eine ewige Scheidewand von der niedersten menschlichen Bildung und Erziehung getrennt.

Herzensergüsse

eines alten Mannes, als Schlußwort zu den vorstehenden Vaterlehren.

Ich bin jung gewesen und alt worden, und habe mich viel und oft umgesehen, wie es dem Frommen und dem Gottlosen auch gehe. Ich habe Gespielen meiner Kindheit mit mir aufwachsen gesehen. Sie wurden Männer und Frauen, zeugten Kinder und erlebten Kindeskinder, und nun habe ich diejenigen von meinem Alter alle bis auf sieben zum Grabe geleitet. Gott! du weißt meine Stunde, wann ich meinen Brüdern und Schwestern folgen soll. Meine Kräfte nehmen ab, aber mein Auge harret deiner, o Herr! Unser Leben ist wie eine Blume des Feldes, die am Morgen blühet, am Abend aber verwelket. O Herr, unser Herrscher, du bist gnädig und gut den Menschen, die auf dich trauen; darum hoffet meine Seele auf dich. Aber der Weg des Sünders führt zum Verderben. Kinder,

Jünglinge, Töchter, ihr Lieben alle, lasset euch lehren, wie es dem Gottlosen geht, damit ihr fromm werdet! Ich habe Kinder gesehen, die ihren Eltern trotzten, und ihre Liebe für nichts achteten; allen, allen ist es übel gegangen am Ende. Ich kannte den unglücklichen Vater eines bedauerlich mißrathenen Sohns; ich habe mit ihm unter einem Dache gewohnt, und mit meinen Augen gesehen, wie der gottlose Sohn den armen Vater kränkte und schimpfte. In meinem Leben werde ich es nicht vergessen, wie der alte Mann eine Stunde vor seinem Tode über ihn weinte; den bösen Buben hingegen sah ich an seinem Begräbniß lachen. — Kann ihn Gott leben lassen, diesen Bösewicht? dachte ich. Was geschah? Er nahm ein Weib, welches viel Vermögen besaß, so daß er im Dorf einer der Reichsten war. In seinem Stolze und in seiner Bosheit gieng er einher, als ob Niemand im Himmel und Niemand auf Erden über ihn wäre. Ein Jahr floß vorüber, da sah ich den Stolzen an dem Begräbniß seiner Gattinn heulen und wehklagen. Ihr Gut mußte er ihren Verwandten bis auf den letzten Heller zurückgeben, und wurde deßhalb plötzlich wieder arm, wie ein Bettler. In seiner Armuth stahl er, und ihr könnet euch denken, welch ein Ende er genommen hat. Kinder! so sah ich immer, daß das Ende des Gottlosen Jammer und Schrecken ist.

Ich sah aber auch den tausendfachen Segen und Frieden in den stillen Hütten der Frommen. Es ist ihnen wohl bei dem, was sie haben. Bei Wenigem ist ihnen wohl, und bei Vielem sind sie genügsam. Arbeit in ihren Händen und Ruhe in ihrem Herzen — das ist der Theil ihres

Lebens. Sie genießen froh das Ihrige, und begehren nicht, was ihres Nächsten ist. Der Hochmuth plagt sie nicht, und der Neid verbittert ihnen ihr Leben nicht; darum sind sie immer froher und zufriedener und mehrentheils auch gesunder als die Gottlosen. Sie besitzen und genießen auch des Lebens Nothwendigkeiten sicherer und ruhiger; denn sie haben ihren Kopf und ihr Herz nicht bei Bosheiten, sondern bei ihrer Arbeit und bei den Geliebten ihrer stillen Hütte. So ist ihnen wohl im Leben. Gott im Himmel sieht herab auf ihre Sorge und auf ihren Kummer, und hilft ihnen.

Kinder, Jünglinge, Töchter, ihr Lieben alle! Viele fromme Arme sah ich auf ihrem Todbette, und ich habe nicht gefunden, daß Einer, ein Einziger von Allen in dieser Stunde sich über seine Armuth und über die Noth seines Lebens beklagt hätte. Alle, alle dankten Gott für die tausend Proben seiner Vatergüte, die sie in ihrem Leben genossen hatten. O Kinder, Jünglinge, Töchter, werdet doch fromm, und bleibet einfältig und unschuldig!

Ich habe auch gesehen, wie das böse und arglistige Wesen einen Ausgang nimmt. Der Gottlose und seine Gesellen sind in der Regel weit schlauer und gewandter, als der Fromme; sie wissen immer tausend Dinge, wovon ehrlichen rechtschaffenen Leuten nichts träumt. Das macht sie stolz und erzeugt in ihnen den Wahn, der Einfältige und Ehrliche sei nur darum in der Welt, daß er ihr Narr und ihr Lastthier sei. Sie fressen einige Zeit das Brod der Wittwen und der Waisen, und toben und wüthen gegen die, so nicht ihre Knie beugen vor ihnen. Aber auch

ihre Stunde nähert sich endlich. Der Herr im Himmel hört der Wittwen und der Waisen Seufzer. Er sieht die Thränen der Mütter, die sie mit ihren Kindern weinen über die gottlosen Buben, die ihre Männer und Väter verführen und drängen, und hilft dem Unterdrückten und dem Waisen, der keine Hoffnung mehr hat, zu seinem Rechte zu gelangen. Darum Kinder, Jünglinge, Töchter! achtet auf den Wandel eurer Mitmenschen und vorzüglich auf ihr Ende. Die Stunde des Todes ist die lehrreichste des ganzen Lebens. Mein letztes Wort an Euch aber ist die Bitte: Habet Acht auf euch selbst, damit Selbstachtung euer Theil bleibe, euch mit Gottes Hülfe vor dem Uebel bewahre und euch geleite auf dem Wege des Lebens bis an die Pforte einer bessern Welt!

III.

Einige Proben sittlicher Denk- u. Sprachübungen, aus welchen die vorstehenden Vaterlehren geflossen sind.

---

1. Achten (a. Aufmerksamkeit widmen, b. werthschätzen), die Achtung.

Der Lehrer achtet auf seine Schüler, die Mutter auf ihre Kinder, der Hirt auf seine Heerde ꝛc., wenn sie ihre Aufmerksamkeit auf alles richten, was die Schüler, die Kinder, die Heerde ꝛc. thun und bedürfen. Ich achte den redlichen Mann, den treuen Arbeiter, das billige Urtheil, die gerechte Strafe ꝛc., wenn ich die Redlichkeit des Mannes, die Treue des Arbeiters, die Billigkeit des Urtheils, die Gerechtigkeit der Strafe ꝛc. nach Gebühr erkenne und schätze. Wer sich als einsichtsvoll, geschickt, treu und redlich bewährt, verdient und genießt Achtung. Wer sich durch gündliche Kenntnisse, durch edle Gesinnungen, durch bleibende Verdienste um kleinere oder größere Menschenvereine auszeichnet, wird von unbefangenen Beurtheilern

hochgeachtet. Achtung und Hochachtung ruhen auf Erkenntniß des Werthes einer Person, und können weder geboten, noch erzwungen, sondern nur durch Geistesstärke, Edelmuth und Rechtschaffenheit erworben werden.

Achtung! Gieb Acht! ist ein Ruf zur Aufmerksamkeit. Nimm dich in Acht! ein Ruf zur Sorgfalt und Vorsicht. Habet Acht auf euch selbst! ein Ruf zur Wachsamkeit auf unsere Neigungen und Begierden und auf unser ganzes Thun und Lassen.

Wer keine Gefahren kennt oder demjenigen, was um ihn her ist und geschieht, keine Aufmerksamkeit widmet, ist unachtsam. Kleinen Kindern ist diese Unachtsamkeit natürlich; wenn sie aber zunehmen an Alter, so fordert man auch, daß sie achtsam werden. An einem Schüler ist Unachtsamkeit während der Lehrstunden, bei den Spielen, bei dem Gebrauche verwundender Werkzeuge rc. schon tadelnswerth; noch tadelnswerther ist es, wenn erwachsene Personen in der Verwaltung ihrer Geschäfte, in der Besorgung anvertrauter Dinge, in der Behandlung zerbrechlicher oder gefährlicher Sachen rc., solche Unachtsamkeiten sich zu Schulden kommen lassen.

Wenn etwas Merkwürdiges vor meinen Augen geschieht, oder über einen mir wichtigen Gegenstand in meiner Gegenwart gesprochen wird, so nehme ich das Geschehene und Gesprochene in Obacht, indem ich ihm meine ganze Aufmerksamkeit widme, in der Absicht, das Geschehene und Gehörte im Gedächtniß zu behalten. Man kann nur von demjenigen Zeugniß ablegen, was man in Obacht genommen hat. Ich beobachte die Entwickelung der Pflanzen,

die Lebensart der Thiere, das Benehmen und die Schicksale guter und böser Menschen, den Wechsel des Wetters, den Lauf der Gestirne, weil eine genaue Beobachtung der Erscheinungen und Wirkungen der Dinge zu ihrer Erkenntniß leitet, und den Beobachter in den Stand setzt, über dieselben ein richtiges Urtheil zu fällen. Meine Pflichten beobachte ich, wenn ich jede derselben gewissenhaft erfülle. Man erachtet dasjenige für thunlich oder unthunlich, für zweckmäßig oder unzweckmäßig, für rathsam oder verwerflich ꝛc., dem man unter gegebenen Umständen genannte Eigenschaften zuschreibt. Da aber die Urtheile über solche Dinge sehr ungleich, ja wohl gar entgegengesetzt sein können, so geht daraus hervor, daß jedes Erachten nur Ausdruck persönlicher Ansichten und Meinungen sei. Wessen Erachten der Wahrheit am nächsten komme, kann in keinem Falle durch die Mehrheit der Stimmen entschieden werden. Indessen wird bei obrigkeitlichen Behörden dasjenige, was die Mehrheit der Beisitzer für gut und nöthig hält, zum Gutachten der ganzen Behörde erhoben, wobei es freilich begegnen kann, daß die Minderheit sich dagegen verwahrt und ihr eigenes Gutachten liefert, über welche beide Gutachten dann einer höhern Behörde der Entscheid zukömmt.

Den bloßen Mangel an Achtung nennen wir Nichtachtung, das wirkliche Gegentheil derselben Verachtung.

Der heldenmüthige Winkelried achtete nicht seines eigenen Lebens, um sein Vaterland zu retten — eine edle Nichtachtung! Ungerathene Kinder achten nicht des

Jammers, den sie ihren Aeltern verursachen — eine traurige Nichtachtung!

Ob wir wollen oder nicht, wir können nicht anders als den Mann verachten, den wir als einen Schmeichler, einen Heuchler, einen Lügner, überhaupt als einen Menschen kennen gelernt haben, der auf krummen Wegen wandelt. Wer also nicht selbst verächtlich werden, sich der Verachtung preis geben will, muß sich vor Allem hüten, was seinen innern Werth und damit auch die gute Meinung seiner Mitmenschen, vorzüglich der edelsten und besten unter ihnen, zu Grunde richtet.

In jedem Menschen lebt etwas Göttliches, das jeder Mensch in seinen Mitmenschen und in sich selbst achten soll. Aus dieser Achtung des Göttlichen in der Menschennatur entspringt das Hochgefühl der Selbstachtung.

Kinder! das erste Wort u. s. w. (Siehe Vaterlehren Nro. 1.)

2. Aendern (anders werden, anders machen).

Ich ändere die Kleider, wenn ich sie anders machen lasse, oder, wenn ich andere anziehe; die Wohnung, wenn ich sie anders einrichte, oder eine andere beziehe; die Luft, wenn ich mich an einen andern Ort begebe, um auf kürzere oder längere Zeit mich daselbst aufzuhalten; mich selbst, wenn ich mich bessere ꝛc. Das Wetter ändert sich, wenn es sich trübt, und wenn es sich aufheitert. Alles Sichtbare ändert sich, das Eine um besser, das Andere um schlechter zu werden; daher sind der Aenderungen

unzählige, aber die beste derselben ist die Aenderung des Sinnes, wenn er nämlich vorher böse gewesen ist.

Was man nur in einzelnen Theilen ändert, ändert man ab. Was einmal in allen seinen Theilen gut ist, bedarf keiner Abänderung. Die menschlichen Einrichtungen sind selten oder nie in diesem Falle. Durch öftere Abänderungen der Theile eines Ganzen kann das Ganze selbst allmählig unkennbar werden.

Was ich in allen seinen Theilen ändere, und durch das Aendern zu einer andern Sache mache, ändere ich um. Häufiges Umändern zeugt theils von der Unbeständigkeit Desjenigen, der es thut, theils von der Unvollkommenheit der Sache, die es bedarf. Solche Umänderungen erfahren bisweilen Gartenanlagen, Baupläne, Schulordnungen u. s. w., die sich nach dem Geschmacke und den Bedürfnissen der Zeiten, so wie nach den Ansichten der jeweiligen Besitzer und Leiter zu richten haben.

Was sich dem Wesen, dem Zustande oder der Bestimmung nach ändert, verändert sich. So finden wir den Zustand mancher Staaten und Völker, wenn wir ihn mit demjenigen früherer Zeiten vergleichen, völlig verändert. Welche Veränderungen haben sich nur in unserm Vaterlande zugetragen, seit Wilhelm Tell seinem Söhnlein den Apfel vom Kopfe schoß! Was die Eigenschaft hat, sich verändern zu können, oder verändern zu müssen, ist veränderlich, was diese Eigenschaft nicht hat, unveränderlich. Alles Unveränderliche gehört zum Reiche des Uebersinnlichen, denn alles Irdische ist der Veränderung unterworfen.

Aendere Kind! ändere Alles u. s. w. (Siehe Vaterlehren Nro. 5.)

3. Aergern (a. Unwillen erregen, b. ärger, schlechter machen, sich ärgern, Unwillen empfinden) von arg.

Ich ärgere mich über einen Menschen, wenn er unanständige Reden führt, unanständige Geberden macht, unanständige Handlungen verrichtet. Unsittliche Menschen ärgern unschuldige Kinder, wenn sie dieselben zum Argen, d. h. zum Lügen, zum Stehlen, oder zu irgend einem Laster verleiten. Eine Beleidigung kann mich zum Zorn reizen, aber eine Niederträchtigkeit erregt Unwillen und Aerger in mir. Wer sich unter gesitteten Leuten Reden und Handlungen erlaubt, welche den Anstand verletzen, giebt denselben ein Aergerniß.

Arg ist noch schlimmer als schlimm u. s. w. (Nachlese von Vaterlehren Nro. 3.)

4. Athmen (vermittelst der Lunge Luft einziehen und aushauchen) von Athem, dichterisch Odem.

Ich athme leicht, wenn dieses Einziehen und Aushauchen ohne Hindernisse und ohne die mindeste Beschwerde geschieht, und schwer, wenn es um irgend eines Hindernisses willen Anstrengung und Beschwerlichkeiten verursacht. Das Athmen reiner Luft befördert das Wohlsein des Leibes, und das Athmen (der Genuß) der Freiheit und des Friedens in einem Lande, das Wohlsein des Ge-

muths. Die mich umgebende Luft athme ich ein, und von der eingeathmeten Luft einen Theil wieder aus. Derjenige Theil der Luft, welcher nach dem Einathmen im Körper zurückbleibt, und dazu dient, das Leben zu unterhalten, heißt Lebensluft, derjenige aber, welcher hiefür nicht taugt, und deßhalb wieder ausgehaucht wird, Stickluft. Wo in einem verschlossenen Raume viel Menschen beisammen sind, wird durch das Einathmen derselben die gute Luft (die Lebensluft) so sehr vermindert, und durch ihr Ausathmen die schlechte (Stickluft) so sehr vermehrt, daß die Flamme des Lichtes darinn nicht mehr hell brennen kann und bei längerm Aufenthalt in solchem Raume, eine Person um die andere in Ohnmacht fällt. Aus diesem Grunde und wegen der Ausdünstung am ganzen Leibe ist das öftere Lüften der Wohnzimmer für Gesunde und Kranke dringend nothwendig und äußerst wohlthätig.

Odem des Menschen, wie entstehest u. s. w. (Nachlese von Vaterlehren Nro. 28.)

5) Antworten (auf eine Rede eines andern mündlich oder schriftlich etwas sagen) zunächst von Antwort, ursprünglich von Wort.

Man antwortet, giebt oder ertheilt eine Antwort auf eine Frage, eine Bitte, einen Brief, auf einen Einwurf, einen Bericht u. s. w. Ich beantworte eine Rede, wenn meine Gegenrede dem Inhalte derselben entspricht, und ihr ein Genüge leistet, deßhalb ist „beantworten" mehr als „antworten." Wenn ich z. B. auf die Frage, wie

viel Sterne am Himmel seien, erkåre, daß ich es nicht wisse, so habe ich zwar auf die Frage geantwortet, aber keineswegs die Frage beantwortet, denn diese und ähnliche Fragen sind von einer Natur, daß sie bei der Mangelhaftigkeit des menschlichen Wissens, nothwendig unbeantwortet bleiben müssen. Bei gründlicher Beantwortung eines Briefes, darf kein wesentlicher Punkt desselben unberücksichtigt gelassen werden. Der eines Verbrechens Angeklagte wird dem Gerichte überantwortet (seiner Gewalt übergeben) damit es seine Unschuld oder seine Schuld an den Tag bringe. Bei einer solchen Ueberantwortung sollte der Ueberantworter seiner Sache gewiß sein; es zeigt sich aber oft, daß die unschuldigsten Menschen aus falschem Verdacht oder bösem Willen dem Richter überantwortet werden, wie solches dem unschuldigsten aller Menschen, die je gelebt haben, Jesu Christo, geschah. Der, welchem ein Amt anvertraut ist, muß seine Handlungen demjenigen verantworten, der darüber Rechenschaft zu fordern befugt ist. So weit der Mensch über seine Handlungen und die Folgen derselben zur Verantwortung verpflichtet werden kann, ist er verantwortlich. Bei freien Menschen erstreckt sich ihre Verantwortlichkeit genau so weit, als ihre Freiheit. Die Veruntreuung anvertrauter Güter, die Vernachläßigung heiliger Pflichten, und alle wissentlichen Uebertretungen der göttlichen Gesetze sind unverantwortlich, folglich ist in solchem Falle ein reuevolles Bekenntniß das Einzige, was der Natur der Sache angemessen ist.

Kinder! ihr fühlet euch u. s. w. (Nachlese von Vaterlehren Nro. 1.)

[illegible]

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pestalozzi, Johann Heinrich,

Vaterlehren in sittlichen Wortdeutungen Ein Vermächtniß von Vater Pestalozzi an seine Zöglinge

Trogen 1829

Paed.th. 4337
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10763710-8